Der
Abt von St. Sever
oder:
Die Verfolgten.

Romantische Ritter- und Klostergeschichte

von

F. Hallet.

Nordhausen,
bei Ernst Friedrich Fürst.

1841.

1.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten die hohe Veste Welfenstein, die Spitzen der Tannenwälder und die Gipfel der Gebirge des umliegenden Thüringerlandes. Die mit Schießscharten versehene Mauer, der düstere Thurm und die hohen Bogenfenster der Burg strahlten in gelblichem Feuer. Die Zugbrücke war aufgezogen, das Thor verriegelt und die Fallgatter niedergelassen. Still war es im Innern der Burg, wo sonst munterer Hörnerruf und Waffenklang ertönte. Kein Rittersmann zog

mit seinem Gefolge mehr hier ein, wo nur Trauer herrschte und ränkevolle Pfaffen das Regiment führten.

Konrad von Welfenstein bewohnte mit seiner Schwester Adelheid die Veste. Er war der Letzte seines Stammes, und hatte bei dem Ableben seines Vaters Horst von Welfenstein die Burg und einen nicht geringen Schatz erhalten. Konrad war bei dem Tode seines Vaters sechzehn Jahr alt, seine Schwester Adelheid zählte deren erst vierzehn.

Horst von Welfenstein war der edelste Ritter des ganzen Gaues, weit und breit erscholl der Ruf seiner Gerechtigkeitsliebe und seines Edelmuthes. Nach dem Tode seiner Gattin, die er innig geliebt hatte, war die Lebensfreude von ihm gewichen; zu keinem Turnier, zu keiner Fehde zog er mehr aus. Still und einsam lebte er auf seiner Burg, nur in Gesellschaft eines alten

Klausners, der sich ohnweit der Veste in einem Eichenwalde angesiedelt hatte und oft zur Burg kam; oder er that einen Ritt in das nahegelegene Kloster St. Sever, dessen Abt, Namens Meinhard, sich ihm durch gleisnerische Frömmigkeit und verstellte Anhänglichkeit unentbehrlich zu machen gewußt hatte, und ihn daher auch gänzlich leitete. Und als er sein Ende herannahen fühlte, da bestellte er aus Liebe zu seinen Kindern, wie er meinte, und aus dem Bestreben, sein zeitliches und ewiges Glück zu befördern, den Abt Meinhard zu St. Sever zum Vormund über dieselben. Auch dem Kloster hatte er ein ansehnliches Vermögen übermacht und der Urkunde darüber sogar die Klausel angehängt, daß, wenn seine beiden Kinder ohne Erben stürben, alle seine Besitzungen dem Kloster des heiligen Severin zufallen sollten, nicht ahnend, welch' eine endlose Quelle von Trübsal und Unglück er damit über seine Kinder brachte, da es schon längst der Plan

des Abtes war, nach seinem Tode die reichen Besitzungen auf die eine oder die andere Art dem Kloster zuzuwenden.

Kaum war auch der Leichnam des Vaters in die Gruft gesenkt, als sogleich Abt Meinhard einen alten mürrischen Mönch, dessen Herz Schaaren von Lastern aufgezehrt hatten, zum Untervormunde und zu Konrads Peiniger bestimmte. Kaum war Anselm, so hieß das Gespenst, als Zuchtmeister und Hauskaplan zugleich auf Welfenstein angekommen, als schon sein bloßer Anblick Konrads hochfliegenden Geist niederdrückte und den Frohsinn und die Jugendfreude von seiner und seiner Schwester Adelheid Stirn verjagte. Jedes ritterliche Spiel, das Konrad begann, setzte Anselm herab zur schändlichsten Teufelei, jedes Lächeln, das von seinen Lippen floß, schändete der dürre Mönch, als sei es eine Äußerung der ausgelassendsten Wollust. Auch

bitter und befehlend war seine Rede, und nur dann flossen die Worte süß wie Honigseim von seinen blassen Lippen, wenn er vom Pfaffenleben, seinen Annehmlichkeiten und den Verdiensten derjenigen schwatzte, die sich demselben widmeten.

Konrad sollte Pfaffe werden — dies war der große Plan Meinhards, und gelingt der, dachte er, dann ist der heilige Sever Herr des Welfensteins. Hatte man nur erst Konrad dahin, wo man wollte, um seine Schwester machte man sich keine Sorge, mit dieser glaubte man leicht, und sei es auch mit Gewalt, fertig zu werden.

Vier Jahre war der feurige Jüngling nun schon gequält, die Kapuze zu ergreifen und den Freuden des Lebens zu entsagen. Er schwankte gleich einem schwachen Rohr hin und her, wollte

und konnte nicht, er weinte und klagte, und sein ganzes Wesen hielt der Flor der Traurigkeit umhüllt. Wohl nahmen sich beide Geschwister bisweilen vor, abzuschütteln das Joch, das sie drückte, selbst zu handeln und sich von den Banden des Pfaffen zu befreien; aber was vermag die Taube gegen den Geier, der sie umkrallt hält, nur härter wurde dann ihr Loos, und ärger als je eiferte und schalt das Gespenst Anselm, und sie sahen keine Ende ihres herben Leides.

2.

Trotz Anselms Eifer, Konrad zum Pfaffen zu stempeln, trotz der Abwehrung aller ritterlichen Uebungen, war Konrad zu einem schönen kräftigen Jüngling herangewachsen. Zwanzig Jahre ruhten jetzt auf seinem Nacken, und mit ihnen schon die volle männliche, ritterliche Kraft. Tapferkeit blitzte aus seinem Auge, Sanftmuth ruhte auf dem Lächeln seines Mundes und sein Herz glühte für Tugend und Ritterehre, für Frauenliebe und Menschenpflicht.

Bei der Schönheit seines Körpers, und bei

der Vortrefflichkeit dieser seiner Eigenschaften, konnte ihm natürlich keines der Güter fehlen, die diese Gaben der wohlthätigen Natur nach sich ziehen. Geliebt von seinen Dienern und Untergebenen, ward Konrad mit der unwandelbarsten Treue geschätzt von jedem, der ihn kannte, angebetet von jedem Mädchenherzen, in das der Feuerstrahl seiner Augen drang.

Ganz dasselbe Bild war seine Schwester Adelheid. Sie war zur herrlichen Jungfrau herangeblüht, Liebe und Güte sprach aus jeder Miene ihres herrlichen Antlitzes, so daß sie oft selbst dem unmenschlichen Anselm ein Lächeln der Zufriedenheit abgewann. Ihre einzige Freude und Erholung war ihr Umgang mit dem Klausner Estoval, der bei ihres Vaters Lebzeiten oft die Burg besucht hatte. Doch seit dem Tode dieses Braven hatte er nur selten das Schloß betreten, denn durchschaut hatte er schon

längst den Plan des Abtes, da er in seinen frühern Jahren vieles durchgemacht, Knappe und Ritter, siegender Kreuzfahrer, Sclave und selbst Pfaffe gewesen war, und das Getriebe der Welt, ihre guten und schlechten Seiten, in allen diesen Rollen, die er in der Welt gespielt, erkannt und durchschaut hatte.

Unbeachtet ließen Meinhard und Anselm den Klausner gewähren, nicht glaubend, daß selbiger nur im geringsten ihrem längst gehegten Plane entgegen treten könnte. Hätten sie nur im entferntesten geahnt, daß eben er ihr gefährlichster Feind sei, gewiß, Konrad und Adelheid hätten schon längst den Umgang des Alten entbehren müssen. Er war es, welcher Konrad auf das Drückende seiner Lage aufmerksam machte, ihn ermunterte, selbstständig zu handeln und als Ritter und Mann ein solch unedles Joch von sich abzuschütteln. Ja selbst

ahnen ließ er ihn das Gewebe, womit die listigen Pfaffen ihn umstricken und um sein ganzes zeitliches Lebensglück betrügen wollten.

„Ja," sprach er einst, „ehrwürdiger Vater, ich will Euerm Rathe folgen, handeln will ich, mich losreißen von diesen unedlen Banden und des Lebens wieder froh werden."

Gestärkt durch diesen Vorsatz verließ er den Klausner und eilte zu seiner Schwester Adelheid. Wie staunte er aber, als er bei seiner jüngern Schwester die nämlichen Gefühle bemerkte, die seine Brust belebten.

„O Schwester!" rief er entzückt, „gewiß es wird noch alles gut werden. Schon seh ich im Geiste wieder das fröhliche Leben aus meiner Kinderzeit auf Welfenstein sich einfinden, Hörnerruf und Waffenklang das Thal wieder durchziehen. Sogleich breche ich auf zum Abt Mein-

hard, und wehe ihm, wenn er mir eine Bitte versagt, auf deren Erfüllung ein Theil meiner Ehre beruht! Leb' wohl, in wenig Stunden sehen wir uns wieder."

Adelheid wollte ihren Bruder zurückhalten, umsonst, er stürmte fort, warf sich auf sein Roß und jagte zur Burg hinaus.

Adelheid zitterte für ihn und fürchtete alles von seinem plötzlichen Ungestüm. Angsterfüllt entfernte sie sich, den Bruder Estoval aufzusuchen, um bei ihm sich Trost zu holen und mit Muth zu waffnen, da gewiß neue Prüfungen und Leiden ihnen bevorstanden.

3.

Hell tönte die Glocke des Klosters St. Sever zur Vesper, als Konrad daselbst ankam. Abt Meinhard saß auf einem weichen Polster und spielte Schach mit der Priorin des nahgelegenen Frauenklosters, als ihm ein Diener die Ankunft des jungen Konrad meldete. Meinhard machte große Augen und war nicht wenig erstaunt, was wohl den Knaben, wie er ihn nannte, aus seiner Burg hierher getrieben haben mochte. „Nun," sprach er zum Diener, „er kann warten, und wenn's Spiel aus ist, kann er kommen," und der arme Konrad mußte

an der Thür warten, bis der Abt schachmatt war. Die Priorin schlich sich ins Nebengemach und Konrad trat ein. Standhaft war sein Gang, edel seine Miene, ehrend zwar, jedoch nicht kriechend sein Gruß.

„Gott mit Euch, mein Sohn!" redete ihn Meinhard an.

„Verzeiht, Hochwürdiger," erwiederte Konrad.

„Ich habe keine Verzeihung," sprach Meinhard, „die hat der Allgewaltige, ich bin nur der Vollstrecker seiner Befehle und der Verkünder seines Willens. — Aber warum ist Pater Anselm nicht mit hereingekommen? Er ist gewiß beim Vater Kellermeister?"

„Nein, hochwürdiger Herr," sprach Konrad schüchtern.

„Ist wohl gar nicht mit Euch hierher ge-
kommen?" schrie der Abt aufspringend.

„Nein," erwiederte Konrad standhaft.

„Bei St. Sever, und Ihr wagt es, ohne
ihn einen Schritt aus Eurer Burg zu thun?"
schäumte der Abt. „Kennt Ihr die strenge Folg-
samkeit, die Ihr Euerm Vormunde schuldig seid?"

„Ich bin kein Kind mehr," erwiederte
Konrad.

„Ha, schaut an den weisen Greis," spot-
tete der Abt, „dem noch kein Haar um's Kinn
gewachsen! — Fliegt ein junger Adler in die
Luft, bevor ihm sein Gefieder gewachsen ist, so
stürzt er kraftlos wieder herab. Denkt an, wenn
Euch ein bärtiger Ritter begegnete und Euch
aufforderte zu einem Lanzenstechen, da würdet
Ihr schlecht bestehen und bald darnieder gewor-
fen werden."

„O daß ich so glücklich wäre," seufzte Konrad.

„Sonderbarer Wunsch," erwiederte der Abt verwundert, „man sieht wohl, daß Ihr noch ziemlich jugendlich gesinnt seid!"

„Das bin ich," sprach Konrad, „und ich seh den Kampf als das Mittel an, durch welches allein nur ein Ritter zu der ihm gebührenden Ehre gelangt. — Ueberwinden kann keiner eher, bis daß er schon selbst überwunden worden ist. Kräfte und Muth sind nicht anders zu erlangen, als durch häufige Uebungen im Kampf auf einem Ritterzuge. — O wenn Ihr wüßtet, wie sehr mich nach beiden verlangt."

„Wie!" schrie der Abt, „was muß ich hören, seid Ihr wahnsinnig?"

„Nein, Hochwürdiger,“ erwiederte Konrad, „beim Himmel, nein. Doch mein Arm ist stark genug, das Schwert zu schwingen, meine Brust gehärtet, den kräftigsten Lanzenstoß aufzufangen, mein ganzes Sein strebt jetzt nach einem Ritterzug und Kampf. — O seid barmherzig, hochwürdiger Vater, und gewährt mir diese einzige Bitte, die mich heute zu Euch führt.“

„Ja, nun sehe ich erst ein, wie klüglich Euer Vater handelte,“ erwiederte der Abt, „da er mich zu Euerm zweiten Vater bestellte —“

„Doch wenn er lebte,“ fiel ihm Konrad in die Rede, „gewiß nur freuen würde er sich und sagen: Ja, mein Sohn, gehe hin und erkämpfe Dir Ruhm und Ehre.“

„Nein, das würde er nicht,“ erwiederte der Abt, „denn nur ich weiß am besten, wie er dachte und wie innig er Euch liebte. Und wäre

er gesinnt gewesen wie andere Ritter, die ihre Kinder dahin jagen in alle Welt, an die Höfe, zu Turnieren, in die Schulen des Lasters, gewiß, so hätte er Euch, seinen einzigen Sohn, nicht bis in Euer zweiundzwanzigstes Jahr meiner väterlichen Obhut anvertraut. Hört meine Gewalt über Euch auf, ist die Zeit bis dahin noch verronnen, dann zieht hin in Frieden, und ich wasche meine Hände in Unschuld."

„Nein, nein!" rief Konrad, „meines Vaters Geist wird in den Gefilden der Seligen sich freuen, wenn er seinen Sohn sich ähnlich werden sieht —"

„Und für Euch beten," fiel er Abt ein, „beten zur heiligen Jungfrau, daß Ihr zurück kehren möchtet von Euern falschen Wegen in die Arme Eures liebevollen Pflegers. Also nochmals, nie werde ich meine Einwilligung zu Eurem thörigten Unternehmen geben."

„Nie!" rief Konrad drohend. —

„Nein, nie!" erwiederte der Abt.

„So lebt wohl!" schrie Konrad außer sich, und wollte zur Thür hinaus stürmen, als ihn der Abt beim Arm ergriff, zum Fenster führte und kalt aber furchtbar ihm zurief: „Unbesonnener! tritt her zum Fenster. Siehst Du da meine Klosterknechte, die am Thore Wache halten? Siehst Du ihre Schwerter und ihre Kolben? Diese sollen Dich auf Deine Burg begleiten und dort Deiner hüten, bis daß der Vogel reif ist, aus dem Käfig zu flattern. Und wirst Du dann noch ihrer Wehr Dich widersetzen, dann treffe Bann und Interdict Deinen unbeugsamen Nacken. Gottes Bannstrahl wird Deinen Scheitel sengen, daß Du umher wandelst zum Spott und Hohn aller Welt; der Satan wird Dein Herz peinigen, und man wird Dir

das Hochwürdige zur Linderung Deiner Qualen nicht reichen. Kein Dach wird Dich decken, keine Hand Dich speisen, flüchtig wirst Du umher irren, gleich dem Verbrecher in der Nacht, und könnte eine Dirne sich erdreisten, einem Verbannten ihre Hand zu reichen, so wird Gottes, des Gerechten Fluch auf Deinem Stamme ruhen ewiglich! — Konrad, willst Du noch ziehen?"

„Ja," schrie Konrad außer sich, „Eures Herzens Härte schreckt mich mehr, denn Eure Drohungen. Lebt wohl!" —

Mit Ungestüm riß sich Konrad los, stürzte zum Gemach hinaus und die Treppe hinab. Meinhard stand einen Augenblick starr wie eine Bildsäule und staunte über die Verwegenheit Konrads. Zu spät eilte er an's Fenster, um den wachenden Knechten zu befehlen, den

fortstürmenden Konrad aufzuhalten. Durch die Pforte jedoch war er schon, und da jagte er hin, der muthige Jüngling, daß die Mähne des Rappen hoch empor sich sträubte. Sogleich wurden eine Menge Klosterknechte ausgesandt, ihn aufzuspüren und zu seiner Pflicht zurück zu bringen, so wie auch, um Pater Anselm von dem Ungehorsam seines Zöglings in Kenntniß zu setzen.

Anselm sprühte Feuer und Flammen bei dieser Hiobspost, warf den vollen Becher Wein, den er eben ausleeren wollte, an die Wand, und sein erfinderischer Geist stellte ihm schon hundert neue Qualen vor, mit welchen er Konrad foltern wollte, im Fall er sich wieder auf Welfenstein einfinden sollte.

4.

Konrad, getragen vom Sturm seiner Leidenschaften, eilte so schnell sein Roß nur konnte, um denen, die ihm etwa nachsetzen würden, aus dem Gesicht zu kommen. Nach einer geraumen Zeit, als er sich vor aller Verfolgung sicher glaubte, bog er vom Wege abwärts in ein Gehölz und ließ seinen Rappen verschnaufen.

Fest und unerschütterlich, wie eine betagte Eiche in dem rasigen Boden, stand sein Vorsatz im Herzen, einen Ritterzug zu beginnen und nicht eher seine Burg wieder zu betreten, bis er einzöge mit Ruhm und Ehre gekrönt. „O Adel-

Held!“ rief er, „unglückliche Schwester, könnte ich dir nur eine Sylbe von meinem Vorhaben entdecken und den Abschiedskuß auf deine Lippen drücken. Wehe dir, bedauernswerthes Mädchen, des schändlichen Anselm Härte wirst du jetzt allein tragen müssen. O daß du dich losreißen könntest von den ehernen Banden.“

Schon war die Sonne zu ihrer Ruhestätte geeilt, die Abenddämmerung breitete schon ihren Flor über die Erde und Thautröpfchen zitterten am fetten Grashälmchen. Unbesorgt, wo er bei einbrechender Nacht eine Lagerstätte finden sollte, ging er langsam weiter, und träumte mit hochklopfendem Herzen den süßen Traum der Zukunft.

Plötzlich ward er aus seinen Träumereien aufgeschreckt, er horchte, wollte seinen Sinnen nicht trauen, und doch war's ihm, als hörte er

eine weibliche Stimme in ziemlicher Entfernung um Hülfe rufen. Schnell gab er seinem Rosse die Sporen und sprang dem Schalle entgegen, daß dem Ritter mancher Ast über die Wange fuhr und sich mit seinem Blut färbte. —

Kaum war eine Minute verstrichen, als das Gebüsch sich lichtete und er sich auf einer Ebene befand, welche ein ziemlich schneller Strom durchfloß. Weit sah sich Konrad um, doch erblickte er nichts, als sich das Angstgeschrei auf einmal verdoppelte und er eine Dame zu Rosse gewahr ward, welche mit den Wellen kämpfte.

Schneller als der Blitz, wenn er aus der Gewitterwolke herabfährt in den Eichbaum, stürzte Konrad dem Ufer zu. Zum Glück war sein Rappe ein guter Schwimmer. Schnell nahete er der Dirne, die nur mit Mühe sich vor der Gewalt des Stromes auf ihrem kleinen Schim-

mel erhalten konnte. Als er ihr so nahe gekommen war, daß er sie erfassen konnte, stürzte sie ohnmächtig in seine Arme. Im linken Arm ein dem Tode entrissenes Mädchen, an der rechten Hand den Zaum ihres Rosses, den er zum Glück noch erhascht hatte, trug ihn der starke Rappe ans Ufer. —

Schwer, unendlich schwer würde das Entzücken zu schildern sein, das durch Konrads Adern wallte. Todtenblässe bedeckte das Antlitz der Dirne, und doch war sie so himmlisch schön. Ihr Gewand war durchnäßt, ihr schwarzes Haar flatterte in unordentlichen Locken herab, schwach nur hob sich ihr schwellender Busen, und von den Lippen floß nur ein leiser Hauch, der kaum einem Athemzuge glich. Auf den Rasen legte Konrad die Gerettete, band die Rosse an einen Baum, und stand da vor dem Engel, in stiller Anbetung zerflossen, unschlüssig, ob er vor

ihm niederfallen und ihn mit einem Feuerkusse beleben, oder unthätig die Hülfe der Natur erwarten sollte. Indem diese Zweifel, die wahrscheinlich in einem Augenblick gelöst gewesen wären, ihn seine Edelthat, einem Menschen das Leben gerettet zu haben, vergessen machten — da hob die Erwachende sanft ihr Haupt empor, und ein Auge öffnete sich, aus welchem dem von Liebe durchglühten Konrad ein Himmel voll Seligkeit entgegenfloß. Er stürzte zu ihren Füßen, und führte ihre zitternde Hand zu seinen Lippen.

„Bei allen Heiligen! wo bin ich," rief die Dame und richtete sich auf. „Erblicke ich in Euch meinen Retter?"

„Zu meinem Glück, holde Dame," erwiederte Konrad.

„O daß ich Euch danken könnte!" rief sie aufspringend, denn die Stellung, in welcher sie

Konraden erblickt hatte, mochte sie nicht wenig befrembet haben, und eilte zu ihrem Rosse. „Verzeiht Ritter, daß ich mich so schnell von Euch entferne, ohne Euch einen glänzenden Dank für Eure Edelthat zu sagen, aber ich liebe meine Eltern zu sehr, als daß ich sie länger in Bekümmerniß um mich lassen sollte. Mein Vater wird Euch danken; doch wünschte ich vorher zu wissen, wer mich aus den Armen des Todes errettet hat.“ —

Vor Bestürzung über die Kälte der Dame — denn nach seiner Meinung sollte auch sie ihm sogleich mit gleicher Liebe entgegenkommen — konnte Konrad kaum seinen Namen nennen und fragen, wen er gerettet hätte. Indeß saß die Dame schon auf dem Rosse, sagte, sie sei Bertha, die einzige Tochter des Grafen von Henneberg — und da sah ihr Konrad nach,

wie sie dahinsprengte und im Gebüsch seinen lie-
beglühenden Blicken entschwand.

Bestürzung fesselte seinen Fuß an den Fleck, wo er stand, seinen Blick nach der Gegend, wo sie hingeeilt war, und der schnelle Ausgang dieser Scene, die er anfangs für die Grundlage zu seinem ganzen künftigen Glück gehalten hatte, beraubte ihn alles Nachdenkens. Endlich erholte er sich von seiner Bestürzung, seufzte „Bertha" — und schwang sich auf seinen Rappen. Weg war jetzt aus seinem Herzen der Durst nach einem Ritterzuge, er hatte sein Glück gefunden, was sollte er sich jetzt mit aller Welt herumschlagen? — Abt Meinhard hat Recht, dachte er und gab dem Rappen die Sporen, um zurück nach Welfenstein zu kehren. Hierzu bewog ihn hauptsächlich der Grund, daß die Burg des Grafen von Henneberg nur einige Stunden von Welfenstein entfernt war und er daher hier

eher Gelegenheit hatte, sich Berthas Liebe zu erwerben, als wenn er in der Welt herumschweifte. Unbesorgt, was seine gestrengen Herren Vormünder über den vier Stunden langen Ritterzug sagen würden, ritt er auf dem Wege fort, den er zu seiner Heimath gefunden hatte.

Dunkel war es schon, als Konrad auf seiner Burg ankam. Erfreut flog ihm Adelheid in die Arme, Anselm lachte höhnisch, wie Satanas, wenn ein verstockter Sünder nicht Buße thut, und hielt die Veränderung, die er in Konrads ganzem Wesen bemerkte, für eine Äußerung der Reue über seine unbesonnene That und über die Beleidigung, die er dem Abt zugefügt hatte. In Eile fertigte er einen Boten an Meinhard ab.

Noch diese Nacht erzählte Konrad seiner Schwester Adelheid sein gehabtes Abenteuer.

„O Bruder," rief die Entzückte, „Du bist glücklich!" —

„Gebe Gott, daß Du wahr sprichst," erwiederte Konrad mit einer Thräne im Auge und suchte wehmüthig sein Lager.

5.

Auch Bruder Estoval, der Klausner, bemerkte die Veränderung, die mit Konrad vorgegangen war, doch war dieser viel zu viel mit Menschen umgegangen, um nicht sogleich aus ihren Handlungen auf die Angelegenheiten ihres Herzens schließen zu können.

Pater Anselm suchte durch allerlei verfängliche Fragen Konrad auszuforschen. Auch sendete er ihm jedesmal, wenn er austritt, einige Knechte nach, die ihm auf die Spur kommen sollten, allein da Konrad, wenn er austritt,

nichts that, als sich die Burg besah, welche die Königin seines Herzens einschloß, und sie selbst vielleicht zu sehen; so konnte auch Anselm keine Gewißheit bekommen, als jedoch nach einigen Tagen, ein Knappe des Grafen von Henneberg, auf Welfenstein ankam und eine Einladung des Grafen an Konrad überbrachte, einige Tage auf Henneberg einzukehren, wo er ihm den Dank für die Rettung seiner Tochter selbst entrichten wollte, da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und klar ward ihm sogleich Konrads öfteres Ausreiten nach der Burg desselben. Alles hätte er ihm verziehen, nur dies nicht, denn noch hatten er und Meinhard ihren Plan nicht aufgegeben, Konrad zum Kloster zu überreden, und sollte dieser ja nicht gelingen, ihn doch von jeder Heirath abzuhalten, damit sie doch noch zu ihrem Ziele kämen. Daß Anselm daher den Knappen des Grafen mit einer abschlägigen Antwort bescheiden that, läßt sich leicht denken.

Auch ward er seitdem mit Konrad strenger als je.

Adelheid besuchte während dem öfter den Klausner und suchte ihn dahin zu bringen, öfter auf die Burg und in Konrads Nähe zu kommen. Bruder Estoval, dem es schon oft gelungen war, seinen Mitmenschen hülfreich zu sein, wollte auch Konrad auf diese Art zu nützen suchen, und machte sich daher eines Tages, mit seinem Saitenspiel auf dem Rücken, auf den Weg zum Welfenstein.

Man saß eben bei Tische, als der Alte ankam, und Anselm, der dem Becher schon weidlich zugesprochen hatte, fühlte sich heute nicht so sehr berechtigt als sonst, die Geißel zweier schuldlosen Herzen zu sein. Selbst Konrad und Adelheid waren so heiter gestimmt, als sie es in ihrer bedauernswerthen Lage sein konn-

ten. So gestimmt, war es wohl zu vermuthen, daß dem Klausner, der sich gebührend melden ließ, Einlaß verstattet wurde. Mit einem tiefen Bückling und dem Gruß: „Gelobt sei Christus!" trat der Klausner ein.

„In Ewigkeit!" erwiederte Anselm. „Ei, ei, Bruder, Ihr seid lange nicht bei uns gewesen, und wie ich sehe, habt Ihr sogar Euer Saitenspiel mit heraufgebracht, nun so labt Euch erst mit einem Becher Wein und alsdann singt uns etwas vor."

Der Klausner nahm den ihm dargereichten Becher und that einen derben Zug, und als Anselm eben auch den frischgefüllten Humpen ansetzte, flüsterte Estoval Konrad leise zu: „Bertha grüßt Euch." Betroffen sah Konrad den Klausner an und winkte ihm verstohlen zu, zu schweigen. Doch Anselm hatte es

schon bemerkt, und schnell den Humpen hinsetzend, rief er Estoval zornig zu: „Elender! also deshalb kamst Du zur Burg, um zum Verräther und Kuppler zugleich Dich herzugeben? Hinaus den Augenblick, oder ich lasse Dich durch die Knechte forttreiben, daß Dir die Lust, zum zweiten Mal zu kommen, vergehen soll. Und Ihr —" sich zu Konrad wendend, während Estoval sich entfernte, jedoch im Hinausgehen Adelheid noch zuflüsterte: „Sorgt nicht, ich bleibe in der Nähe," — „was habt Ihr mit dem Alten? was bedeutete das Flüstern?"

„Ehrwürdiger Vater," rief Adelheid, „zürnt doch nicht auf meinen guten Bruder, es ist gewiß nichts gewesen."

„Nichts?" rief Anselm hitzig, „hat der Böse auch Euer Herz bestrickt! — Ich meinte doch vorhin einen Namen gehört zu haben?"

Als jedoch Adelheid verlegen schwieg, wendete er sich wieder mit verstellter Güte zu jenem. „Konrad, mir dünkt Ihr keinen Eurer Gedanken bergen. Seid Ihr noch reines Herzens, so sagt es gerade heraus: was hatte der Alte Euch zuzuflüstern, was hattet Ihr zu winken?"

Trotzig erwiederte Konrad: „Ich habe nicht gewinkt."

„Nicht?" rief Anselm verächtlich, „glaubt Ihr, der kleine Wink, den Ihr dem Alten gabt, wäre meinem Blick entgangen? Nun, wir wollen dies jetzt nicht weiter untersuchen; doch hat sich wohl auf Euerm Ritterzuge, den Ihr letzthin begonnen, als Euch der hochwürdige Abt die Wahrheit sagte und Euer stolzes Herz sie nicht annehmen wollte, auf diesem hat wohl mancherlei Bekanntschaft sich angesponnen?"

„Ich wünschte, es wäre so, wie Ihr sagt," erwiederte Konrad; „denn hier auf meiner Burg ist ja ein Leben wie im Kloster."

„Nun," sprach Anselm mit forschendem Blick, „es wird ja wohl in kurzer Zeit auf Eurer Burg belebter werden, Zucht und Ehre wird vertrieben werden von Wollust und Völlerei, wenn Ihr die Bekanntschaft fortsetzt, die Ihr mit dem Grafen von Henneberg —"

„Henneberg?" rief Konrad erschrocken, „ich kenne den Grafen nicht."

„Desto genauer aber wohl seine Tochter Bertha," erwiederte Anselm lauernd, „die Ihr aus dem Strome trugt?"

„Anselm," rief Konrad aufspringend, „welcher böse Geist macht Euch mit meinen Geheimnissen bekannt? — denn ein guter ist es nicht."

„Traun," erwiederte Anselm mit teuflischer Schadenfreude, „der Graf von Henneberg muß ein wackerer Mann sein, der Verdienste nach Würden zu belohnen weiß. Es war eben der Sterbetag Eurer Mutter, als Euch der Graf zum Mahle auf seine Burg laden ließ."

„Mich?" rief Konrad aufspringend.

„Ja, Euch," antwortete Anselm, „aber an diesem Tage ziemte es Euch nicht zu schwelgen, sondern Buße zu thun, deswegen sandte ich abschlägige Antwort."

„Mönch, das hast Du gethan?" schrie Konrad außer sich.

„Ja, das that ich," antwortete Anselm stolz, „und nie sollt Ihr mit der buhlerischen Dirne Gemeinschaft haben."

Konrad war seiner nicht mehr mächtig,

er zog das Schwert und packte den Pater bei der Gurgel. „Satan," rief er in äußerster Wuth, „Du hast mir den Weg zu meinem Glücke vertreten, so will ich Dir den Weg zu Deiner Seligkeit vertreten, den Du noch finden könntest, wenn Du Dich in der Todesstunde noch bekehrtest."

Adelheid stürzte ihrem Bruder in die Arme und umfaßte seine Knie, und während Anselm sich loszumachen strebte und nach Hülfe schrie, stürzte der Klausner herein und rief Konrad zu: „Muthig Ritter, er hat nur ein Herz und das ist reif!"

„Stirb Elender," erwiederte Konrad, indem er ihm das Schwert in die Brust stieß, „ehe ein Gedanke an Buße Deine schwarze Seele erleuchtet."

Ohnmächtig fiel seine Schwester in die Arme des Klausners.

„Die erste Eurer Ritterthaten," sprach Estoval, „o, daß mit dem Tode dieses Ungeheuers die ganze Brut vernichtet wäre! — Doch jetzt kommt, Ritter, denn hier ist Eures Bleibens vor der Hand nicht länger."

„Wohin?" erwiederte Konrad dumpf.

„Kommt nur," sagte der Alte, „ich rette Euch für jetzt."

Und mit Gewalt zog er ihn fort mit sich, die Knechte im Burghofe aber hieß er hinaufgehen und für Adelheid zu sorgen.

Abt Meinhard schlug ein Kreuz, als er die Kunde vom Tode des Paters erfuhr und fast wäre eine Thräne aus den hohlen Augen gerollt. Anselm, sein einziger Freund, der Geselle seiner Bubenstücke, der Vollstrecker seiner Pläne, war dahin. Als der Leichnam auf seinen Befehl im Kloster beigesetzt und Messe über

ihn gehalten war, da war seine erste Sorge, Adelheid einen neuen Seelsorger zu senden; denn welcher Verführung wäre die Dirne nicht ausgesetzt gewesen, wenn sie ohne Hirten auf der großen Weide der Welt hätte einher wandeln müssen.

Pater Florian, ein junger wohlbeleibter Mönch, ward daher nach Welfenstein abgesendet mit dem strengen Befehl des Abtes, Adelheid zu einer Klosterjungfrau zu erziehen.

Näher als je war er nun dem großen Ziele gerückt, die Besitzungen von Welfenstein dem heiligen Schatze zuzufügen, denn der größte Stein des Anstoßes, Konrad, war aus dem Wege geräumt, und daß er nicht wiederkehren konnte, dafür sorgte er schon, indem er beschloß, ihn ob des begangenen Frevels zu excommuniciren und beim Vehmgericht anzuklagen, daß er

vogelfrei erklärt würde, folglich auch in der entferntesten Gegend umgebracht werden mußte, da sich die Mitglieder des Vehmgerichtes damals in ganz Deutschland ausbreiteten.

Des andern Tages gleich mußte sich daher der Pater Geheimschreiber hinsetzen, den Interdiktsbrief zu verfertigen, und schon am folgenden Morgen las man an der Klosterpforte und an dem Thore des festen Welfensteins folgendes:

„Konrad, einst Herr des Welfensteins, welchen er schändlich verlassen, sei ausgeschlossen vom heiligen Nachtmahl und der Gemeinschaft der Heiligen, weil er sich erfrecht hat zu tödten unsern Diener des Herrn, Anselm, schändlicher Weise. Kund gethan sei dies unsern frommen Brüdern, im Namen des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gericht des großen Gottes verdamme ihn."

Von nun an hatte Abt Meinhard nichts im Kopfe, als den Welfenstein mit seinem schönen Schatze.

6.

Konrad lebte unterdeß in Estovals Hütte unter dem Schutze dieses klugen, gefühlvollen Greises. Vor jeder Verfolgung konnte er hier sicher sein, da ohnedies noch durch Estovals Kunst seine ganze äußere Gestalt war umgeformt worden. Statt der blonden Locken, die sich sonst auf seine Schultern ringelten, sträubte

sich jetzt ein feuerrothes Haar struppig empor, eine braungelbe Farbe bedeckte jetzt die Wange, die sich noch in viele Falten zog, ein Judasbart hing über das Kinn, und die schlank gewachsene Gestalt ging jetzt gebückt mit einem Höcker auf dem Rücken.

Da stand nun der sonst so schöne Jüngling, entstellt, geschaffen zum gräulichsten Ungeheuer. Aller ritterlichen Ausdrücke in der Sprache mußte sich Konrad entwöhnen, seine deutliche Stimme mußte er mit einem heisern Krächzen vertauschen. Estoval kaufte ihm ein Saitenspiel, das mußte er spielen lernen und mit der heisern Stimme dazu krächzen. So verstrichen einige Tage und Konrad gab sich alle mögliche Mühe, sich in der Harfnerkunst zu vervollkommnen, um bald mit Estoval hinausziehen zu können.

Voll Ungeduld ging Konrad eines Tages

im kleinen Gemache auf und ab, denn der Klausner, welcher schon am Morgen sich entfernt hatte, um Kunde vom Welfenstein einzuziehen, war noch immer nicht zurück. Die Bäume warfen schon lange Schatten und die Sonne war hinter den Bergen verschwunden, als der Alte endlich kam. Ungeduldig eilte ihm Konrad entgegen.

„Nun, theuerster Vater, schnell, wie steht es auf Welfenstein?“

„Nicht zum besten, mein Sohn, Abt Meinhard hat Euch excommunicirt — und vor das heilige Gericht seid Ihr auch schon geladen.“

„Schrecklich!“ rief Konrad besorgt.

„Seid Ihr schon wieder kleinmüthig? Hab' ich Euch dies nicht alles vorhergesagt?“

„Aber die Ladung vor Gottes Gericht?" erwiederte Konrad.

„Die hätte ich, offenherzig gestanden, selbst nicht so schnell vorausgesehen."

„Vater," sprach Konrad entschlossen, „laßt mich, ich will vor das Gericht treten, den Richtern meinen Zustand schildern, — sie müssen mich lossprechen, wenn sie Herzen haben."

„Junger unerfahrener Mann," erwiederte der Klausner, „Herzen? — o ja die haben sie, aber nur nicht so weiche, daß sie ein junger Rittersmann wie Ihr bewegen könnte. Das Blut so vieler Schuldigen und Unschuldigen ist zu oft über sie hingeflossen und sie sind hart geblieben, wie viel weniger wird sie Eure Reue erweichen. Zwar kenn' ich einen unter ihnen, der das beste und edelste Herz besitzt, bei dessen bloßem Namen Ihr auf Eure Knie fallen würdet, und der Euch

gewiß lossprechen würde, wenn sein Ausspruch allein gesetzliche Kraft erhielte. Er hat sieben Stimmen, aber bei den Heiligen, die Blutrichter würden ihn überstimmen, und morgen hing Euer Schädel an Eurer Burgpforte."

„Bester Vater," erwiederte Konrad, „laßt mich vor das Gericht treten, ich fühle einen innern Drang dazu. Auch kannst Du mich vielleicht ja dann auch noch retten, wenn man meine Gründe verwerfen sollte."

„Dann? — o so weit reicht der Arm eines alten Klausners nicht. — Geht hin, wenn Euch die Aussicht, Bertha und Eure Burg einst ruhig zu besitzen, nicht zurückhalten mag, wenn Ihr dem alten Estoval nicht die Freude gönnen wollt, eine unschuldige Seele geschützt und gerettet zu haben; aber so wahr ich Estoval heiße, um Mitternacht tretet Ihr vor Gericht,

und eh' die Sonne sich emporhebt, seid Ihr nicht mehr; dann wird Berthas Traurigkeit den Fluch auf Eure Seele bringen."

„Bertha, Bertha!" — rief Konrad, „o der Gedanke an dich macht mich vor den Blutrichtern erbeben, die ich sonst nicht fürchtete. Vater, ich bin Dein Sohn! gebiete und ich gehorche. Sende mich durch die halbe Welt, und ich eile; sperre mich in einen Kerker, wo ich der Sonne Strahl nicht erblicke, und ich will Dich preisen, nur schmeichle mir mit Berthas Besitz. Aber wann führst Du mich denn endlich in ihre Arme?"

„Erst mußt Du Dich ganz in der Harfnerkunst vervollkommnen, damit wir vor allem Verrath sicher sind, darum nur Muth und Ergebung, mein Sohn, willst Du glücklich an das Ziel gelangen."

Mit unglaublicher Fertigkeit lernte Konrad von seiner Lehrmeisterin, der Liebe, singen und spielen, und es waren kaum einige Wochen verstrichen, als Konrad sich so vervollkommnet hatte, daß er fast seinen Meister übertraf.

Eines Abends kam Estoval auch nach einer Abwesenheit von zwei Tagen wieder heim, düster war sein Antlitz, weshalb ihm Konrad sogleich mit der Frage entgegen eilte, ob er die geliebte Bertha nicht gesehen.

„O gesehen und gesprochen. Doch sind die Rosen ihrer Wangen gebleicht."

„Gott, was fehlt der Engelseele!" rief Konrad.

„Nun," erwiederte der Klausner, „wahrscheinlich härmt sie sich um den geächteten und verfehmten Ritter Konrad. Anfänglich war es auch mein Wille, Dir zu verhehlen, wie sehr

man Dir nachstellt, wie genau man jeden Winkel durchsucht, um den Urtheilsspruch zu vollstrecken, doch ist es besser so, wenn Du auch alles weißt. Auch hat Abt Meinhard dreißig Mark Silbers auf Deinen Kopf gesetzt."

„O so sind wir verloren," erwiederte Konrad, „die Suchenden werden auch in diese Hütte dringen, die Mummerei entdecken, und dann, Bertha, ist dies die letzte Freude, für Dich zu sterben."

„Kleinmüthiger! Meinst Du Estoval würde es wagen, für ein Menschenleben Bürgschaft zu leisten, wenn er nicht im Stande wäre sie zu erfüllen? — Um Mitternacht sollst Du mit eigener Hand das Urtheil des Vehmgerichtes selbst vollziehen."

„Unbegreiflicher," erwiederte Konrad, „ich kann Euch nicht fassen!"

„Nun, so merke wohl auf,“ sprach der Klausner. „Ohngefähr eine Stunde Weges von hier, dort drüben im dichten Eichenwald, wohnt ein Köhler, der zwar vom Gesicht Dir nicht sehr gleicht, aber dessen Körper und Haupthaar den Deinen förmlich gleichen; geh, wenn es Nacht geworden ist, hin und erschlage ihn. Bebe nicht zurück und glaube, daß Estoval gefühllos sei gegen Menschen- und Christenpflicht, des Köhlers Herz ist reifer noch zum Tode, als Pater Anselms Herz war, und Estoval sprach doch: stoß zu! — Es ist ein Ungeheuer, der schon oft der Hand der Gerechtigkeit entronnen. Die Zahl derer, die er mordete, ist groß, auch nach mir schwirrte schon der Bolzen seiner Armbrust, doch er traf nicht. Da lachte das Ungeheuer gräßlich und rief mir nach: „Lauf, Alter! denn Du bist den zweiten Bolzen nicht werth.“ Drum geh' mein Sohn, doch wende die äußerste Behutsamkeit an, denn seine Bolzen sind scharf und tref-

sen gut; Du mußt ihn schlafend überraschen. Und wenn Du in seine Höhle trittst, so schrecke ihn auf von seinem Sündenschlafe, nenne Dich den Rächer derer, die er gemordet und bohre ihn nieder."

Dieser Plan des alten Klausners war wohl ausgesonnen, da das Äußerste zu besorgen war, daß Konrad auch hier, an diesem so sicher scheinenden Orte, entdeckt würde. Schnell rüstete er sich daher zu diesem Zuge, da die Nacht schon hereinbrach und vor Anbruch des Tages das Werk vollendet sein mußte. Zum ersten Mal seit mehreren Wochen legte Konrad das ihn entstellende Harfnergewand ab, schnallte den Panzer um und deckte sein Haupt mit dem Helme. Da stand er wieder, der junge Held in seinen Waffen und dachte: "Wär' doch alles vorüber, und Bertha könnte dich zu einem fröhlichen Turniere wappnen! — Dieser Gedanke goß

neuen Muth in sein Herz, und als ihm der Alte genau den Weg zu dem Aufenthaltsorte des Köhlers beschrieben hatte, entfernte er sich. Estoval aber schlich sich nach einigen Minuten, mit einem Dolche bewaffnet, ihm nach, um in jedem Nothfalle ihm beizustehen.

Es war eine herrliche Nacht. Hell schimmerten die Sterne vom entwölkten Himmel, die ganze Natur schwieg, nur von Zeit zu Zeit zwitscherte ein erwachender Vogel in dem Gezweig. Konrad schritt muthig vorwärts, denn vor ihm wandelte Berthas Bild, und doch schreckte er bei jedem Knistern eines morschen Astes, bei jedem Fallen eines dürren Blattes zusammen und glaubte in jedem Baume, der den gewöhnlichen nicht glich, den wilden Köhler, oder einen Schöppen des Vehmgerichtes zu erblicken. Nach einer Stunde kam er glücklich bei den drei großen Eichen an, die am Eingange des Thales standen.

Ein Leichengeruch kam Konrad entgegen, als er es betrat. Mit hundertjährigen Eichen war es rings umpflanzt und glich einem Kessel. In der Mitte brannte ein großes Feuer und in dem aufsteigenden Hügel sah man eine große Kluft sich öffnen, welches die Wohnung des Köhlers war. Einen Augenblick stand Konrad und ließ seinen Blick umherschweifen, als er durch einen plötzlichen, seltsam schrillernden Ton in der Luft aufgeschreckt wurde, doch auch schon in selbigem Augenblick fuhr ein Bolzen in seinen Brustharnisch, grade an der Gegend des Herzens, ohne ihm jedoch weiter zu schaden, da er durch die Härte seines Panzers nicht durchdringen konnte. Erschrocken prallte Konrad zurück, und sein Entsetzen ward noch größer, da er den Köhler mit gespannter Armbrust auf sich zukommen sah. Schwarz war sein Antlitz von Rauch und Kohlenstaub, ein Fell hing um seine Schultern und eine lederne Mütze deckte sein Haupt. Jetzt konnte

er ihm nicht bekommen, so lange er den Bolzen noch nicht abgeschossen hatte; doch schon im selbigen Augenblick drückte er ab. Konrad that einen Sprung auf die Seite und der Bolzen flog in einen Baum.

Rasch wie der Blitz zog Konrad sein Schwert und mit dem Rufe: „Ich bin der Rächer der Gemordeten!“ sprang er auf ihn zu. Gräßlich brüllte der Mörder, warf die Armbrust weg, da er jetzt keine Zeit hatte, sie aufs Neue zu spannen und ergriff einen Feuerbrand, um seinen Gegner damit abzuhalten. Zahllos fielen Konrads Streiche, aber sie trafen nur den Brand, daß die Funken sprüheten und die Kämpfenden in Feuer und Rauch eingehüllt waren. Lange blieb der Kampf unentschieden, denn der Köhler vertheidigte sich tapfer, endlich zerschmetterte Konrad mit einem kräftigen Hieb seine Waffe, rasch traf er jetzt mit einem Streiche sein Haupt,

daß er zur Seite wankte und wie der Blitz so schnell stieß er ihm sein Schwert in die Brust. Das Ungeheuer fiel und Konrads Herz schlug hoch vor Freude über diesen alles entscheidenden Sieg.

Eskoval hatte von fern gelauscht, und kaum sah er Konrads Gegner stürzen, als er sogleich herbeisprang und ausrief: „Dem Ewigen sei Dank, jetzt ist alles unser.“ Konrad staunte über des Alten unvermuthete Gegenwart, die ihm jedoch jetzt doppelt willkommen war, da es ihn grauste, den schändlichen Leichnam allein durch den schauervollen Wald nach der Hütte zu tragen.

Glücklich und ohne Gefahr kamen sie wieder in der Hütte an, und begannen nun den Köhler zum Ritter umzuschaffen. Konrads ganze Rüstung ward ihm bald angethan, und

noch eh' der Morgen graute, lag der falsche Konrad auf einem Kreuzwege, nicht weit von Estovals Hütte. Das Haupt hatten sie ihm abgeschnitten und theils durch Estovals Kunst, theils durch einige Hiebe Konraden ganz ähnlich gemacht.

„Wird sich der Abt nicht freuen," sprach Estoval, „wenn er für diesen Fund dreißig Silberlinge zahlen muß," und legte Konrad seine Verkleidung wieder an, da er gleich mit dem Morgen dem Abt seinen Kopf selbst überbringen sollte.

Im Kloster St. Sever lebten die Mönche herrlich und in Freuden, denn sie feierten den Heiligungstag ihres Schutzpatrons, als Konrad daselbst ankam. Obgleich er von seiner Unkenntlichkeit überzeugt war, und daß es nicht wahrscheinlich sei, in ihm den Ritter Konrad

zu erkennen, dessen Kopf er doch mitbrachte, so pochte doch sein Herz etwas ängstlich. Als er die Pforte des Klosters offen fand, trat er in den Hof, wo ihm Gesang und verworrenes Geschrei entgegen hallte. Konrad hielt dies für ein gutes Zeichen, ließ dem Abt sagen, daß er ihm eine wichtige Nachricht zu überbringen habe, und ward auch alsobald in den Saal beschieden, wo die Mönche versammelt waren. Demüthig nahte er sich dem Abt und sagte mit stotternder Stimme, ob es ihm recht wäre, ihn hier mit seiner Kunde bekannt zu machen. Meinhard war in der heitersten Laune, ließ ihm einen Becher Wein reichen und hieß ihm seine Neuigkeit nur hier auskramen.

Konrad öffnete sein Bündel, legte es auf die Tafel und schlug das Tuch zurück. Entsetzt fuhren die Mönche zurück, als sie einen Menschenkopf erblickten; Meinhard ermannte sich

zuerst, blickte hin und schlug mit dem Ausruf: „Konrad!“ freudig die Hände zusammen.

„Der ist's!“ erwiederte Konrad. „Seht Ihr Mächtigen der Erde, ein armer irrender Bruder muß Euch noch helfen.“

„Wofür Dir Gott wieder helfen wird,“ erwiederte der Abt. „Ja er ist's, der stolze, brausende Jüngling, der sich nicht unter die Gesetze der Kirche schmiegen wollte und ihren Diener mordete. Aber sag' an, wie leitete Dich Gottes Hand, daß Du dies Werk vollenden konntest?“

„Ja, Herr Abt,“ erwiederte Konrad, „Gott oder der Satan, einer von beiden. Seht, es ist schon ziemlich lange, als ich vom Welschland, wo ich manchem geistlichen Herrn zu Diensten gestanden, zurückgekehrt bin, lange also, daß ich meine Dolche und Giftpülverchen nicht brauchen konnte. Da kam ich vor eini-

gen Tagen zum Klausner Estoval, der seine Hütte dort im Walde hat. Sonst waren wir ein paar wackere Gesellen, und haben manchem das Athemholen gemeinschaftlich verboten. „Höre Bruder," sprach er zu mir, „Du könntest noch zu guter Letzt Dein Meisterstück machen und noch eine Menge Gottes Lohn dazu bekommen. Hier in diesen Wäldern lebt ein geächteter und vervehmter Ritter, Konrad genannt, — ich hätte ihn schon längst weg, wenn ich nicht zu alt und schwach wäre."

Da fuhr mir's brühwarm über's Herz, ich schliff mir einige Dolche und eilte in den Wald. Es dauerte auch gar nicht lange, als ich ihn traf. Er zog das Schwert, als er mich erblickte, ich aber hieß ihm ruhig sein, da er von mir nichts zu befürchten hätte, und lud ihn ein, mit mir zu kommen. „Schwöre," sprach er, und Herr Abt, auf ein paar falsche Schwüre

kommts unser einem auch nicht an. Kurz, der Ritter ging mit in Estovals Hütte. Um ihn recht sicher zu machen, bemitleideten wir ihn höchlich, lobten seine Schmähungen, die er gegen Euer gesalbtes Haupt ausstieß und gaben ihm zu Essen, so viel wir nur hatten. Mit Gier fiel er darüber her, denn er mochte wohl lange gefastet haben. Jetzt wollt' ich von hinten zu und ihm den Bissen mit dem Dolch in die Gurgel stopfen, aber der Schalksknecht ward es inne, sprang auf und griff nach dem Flammberg. Zum Glück schlug ihm Estoval die Wehr aus der Faust und versetzte ihm den Stich über die Nase, welchen Ihr hier sehet, auch fuhr sogleich mein Dolch in sein Herz, so daß mir ordentlich wohl war, als meine Hand wieder einmal von Menschenblut träufte."

„Du bist ein fürchterlicher, aber doch ein guter Mensch," erwiederte der Abt, „geh' jetz

hinunter, mein Kellermeister soll Dir zu trinken geben so viel Du magst, auch sollen Dir gleich Deine dreißig Silberlinge ausgezahlt werden."

Konrad entfernte sich, nachdem er sich nochmals erboten hatte, falls der Hochwürdige etwa seiner bedürfe, nur zu ihm zu schicken; im Kloster aber ging es toller zu als vorher, da Abt Meinhard nunmehr seinen Plan für vollendet hielt und den Welfenstein schon als Eigenthum des Klosters betrachtete.

sah mit traurigem Blick auf den leeren Humpen. Der sonderbare Eindruck, den Konrads Krüppelgestalt auf ihn machte, riß ihn auf einmal aus diesen traurigen Empfindungen, er sprang auf, brach in ein lautes Gelächter aus und beäugelte ihn von allen Seiten, denn eine solche Gestalt war ihm noch nie zu Gesicht gekommen. Konrad mußte sich setzen und singen, und je länger er sang, desto mehr Gefallen fand Florian an dem Sänger. Konrad wünschte dem Pfaffen Anselms Schicksal und warf zuweilen einen scharfen Blick auf Adelheid, allein ihr Herz war zu weit von irgend einer Ahnung entfernt, als daß ihr dieser hätte auffallen sollen.

Da der Pfaffe nicht weichen that, so sann Konrad schon auf eine List, wie er ihn entfernen könnte, und als Florian ihn immer von neuem aufforderte zu spielen und zu singen,

erwiederte er: „Verzeiht, Hochwürdiger, wenn mein Gesang Euern Beifall nicht mehr erhalten sollte, aber mit trockner Kehle spielt und singt sich's verteufelt schlecht."

„Ja, ja, Alter!" erwiederte Florian, der selber gern noch ein paar Humpen leeren machte, „hast Recht, und Jobst soll sogleich Wein bringen." Er ging zur Thür und rufte nach dem Knappen, doch Niemand ließ sich hören, und da es ihm zu lange währte, sagte er zu Konrad, daß er nur selbst gehen wollte, er möge nur einstweilen dem Fräulein etwas vorspielen.

Kaum war Florian zur Thür hinaus, als Konrad sich sogleich seiner Schwester zu erkennen gab. Wie schön war Adelheid aus dem Traume ihrer Traurigkeit geweckt, welch reizend Bild der Wirklichkeit stand jetzt vor ihrem entzückten Auge. Konrads Gestalt

schreckte sie zwar, aber sie sah, es war sein Auge, seine Stimme; — sie war jetzt wieder ganz glücklich und der untergegangene Stern der Hoffnung erschien ihr jetzt in doppeltem Glanze. Noch einmal drückte Konrad seine Schwester an die Brust, noch einmal hingen seine Lippen an den ihren, dann entfernte er sich wieder, ohne die Rückkunft des Pfaffen abzuwarten. Adelheid hielt diesen Tag für den glücklichsten ihres Lebens.

Bertha hatte seit der Zeit, als Konrad sie vom Tode errettet, sich mit nichts anderm als mit dem Bilde ihres Retters beschäftigt. Die Natur hatte ihr ein Herz geschenkt, gleich Konrad, voll reiner Liebe, voll der erhabensten Eigenschaften. Jungfräuliche Schamhaftigkeit, die schönste Perle in der Krone des Weibes, machte Bertha jedem Manne doppelt werth, und diese war ohne Zweifel auch Ursache, daß

sie die edelmüthige Handlung Konrads nicht mit dem schönsten Feuerkusse lohnte. Bestürzung, Ueberraschung und Muthlosigkeit zwangen sie, Konrad so schnell zu verlassen und ihn dadurch in eine Kette von Mühseligkeiten zu verwickeln.

Mit einem Herzen voll von Konrads Bildniß, mit dem schmachtendsten Blick, in welchem die ungekannten Regungen ihres Busens sich darstellten, erwartete sie Konrads Ankunft an dem Tage, da ihn ihr erfreuter Vater hatte laden lassen — aber Konrad kam nicht. Schwermuth umdüsterte ihr ganzes Wesen, zuwider war ihr das glänzende Bankett, das zur Feier ihrer Rettung war veranstaltet worden — denn es mangelte der König desselben. Prüfend fragte sich Bertha oft: „Warum seufzest du so nach Ritter Konrad?“ Da schwieg das Herz und ihr Verstand log die kalte Ant-

wort: „Dankbarkeit!“ Welch eine Nacht folgte auf dieses rauschende Fest! — Das Herz zerriß die Fesseln, die der Verstand ihm vergeblich angelegt hatte und sprach laut.

So wandelte Bertha dahin, von den nämlichen bangen Besorgnissen durchströmt, die auch Konrad die Freuden des Lebens verbitterten. Die Rosen ihrer Wangen bleichte der Kummer, der Feuerstrahl ihrer Augen verwandelte sich in matten Schimmer, ihr Frohsinn schwand dahin und die Welt glich ihr einem Thale voll ewiger Langeweile. Seufzend sah der alte Graf die Freude seines Lebens dahin welken, sah alle die schönen Aussichten, einst noch Enkel auf seinen Armen zu wiegen, schwinden, — denn Bertha begegnete jedem, der sich ihr nahte, kalt und gleichgültig, und als sie die Kunde vernahm, Konrad sei gerichtet und verfehmt, da sank sie auf ihre Knie und betete,

und bald darauf, Konrad sei ermordet — da griff sie nach einem Dolche und wollte ihm folgen, aber Kindesliebe wand ihr das Mordgewehr aus der Hand und gebot ihr lebenslange Trauer, Konrad zum Todtenopfer.

Sie floh jetzt die Menschen, selbst ihren alten Vater, hüllte sich in ein schwarzes Gewand und durchlebte die größte Zeit des Tages in einem düstern Pappelwäldchen, das an den Burggarten grenzte. Diese Dunkelheit war verschwistert mit der Traurigkeit ihres Herzens, und wenn dann eine Nachtigall flötete, jedem Menschen ein sanftes Lächeln abzugewinnen, so warf sie sich auf eine Rasenbank und weinte.

Auf diese Art schwanden der Harmvollen die Stunden und die Tage. Einst hatte sie auch einen Nachmittag in diesem Wäldchen zugebracht und wollte, da der Abend bereits zu

dämmern begann, in ihr Gemach zurückkehren, als sie aus einem dichten Gebüsch ein klägliches Aechzen vernahm. Fern von aller Furcht eilte sie der Stelle zu, woher das Seufzen zu kommen schien, und fand einen alten Greis auf der Erde liegen, der mit einer Bürde dürrem Holzes nicht aufstehen konnte. Von seinem Kinn floß ein Silberbart und sein gebleichtes Haupthaar verkündete ein hohes Alter. Von Mitleid durchdrungen vergaß jetzt Bertha sich selbst und ihren Gram, streckte ihre Lilienarme nach dem Alten aus und sprach mit süßer Stimme: „Wartet, guter Vater, ich will Euch helfen."

„Das wird Euch Gott lohnen, edle Jungfrau," erwiederte der Greis lebhaft, indem ihm Bertha ohne große Mühe aufhalf. „Gott segne Euch mit seinem schönsten Segen, ohne Euch hätte ich wohl des Todes sterben müssen."

Er wollte ihr Gewand küssen, doch Bertha wehrte ihn ab und sprach: „Laßt dies, guter Vater, ich habe nichts an Euch gethan, als die Menschenpflicht erfüllt. Doch es wird Nacht, eilet, daß Ihr nach Eurer Wohnung zurückkommt. Da habt Ihr etwas, daß Ihr Euch laben könnt."

„O Fräulein," erwiederte der Greis, „behaltet Euer Geld, ich habe so viel ich deren bedarf. Auch bin ich wohl vielmehr Euer Schuldner und werde mich bemühen, Euch zu lohnen. Doch sagt, warum tragt Ihr dies schwarze Gewand?"

„Lebt wohl," sprach Bertha sich umwendend, mit Thränen im Auge, „denn Ihr brecht mir das Herz."

„Bleibt," erwiederte der Greis, sie zurückhaltend, „ich breche Euch das Herz, um es

wieder aufzurichten. Sagt, warum tragt Ihr dies Gewand?"

„Nun denn" sprach Bertha, „so wißt: ich traure ewig um den Retter meines Lebens!"

„O dann," erwiederte der Greis, „ist dies Gewand kostbarer, als der Mantel des Kaisers! — Kennt ihr diesen?" sagte er, als er ein kleines Gemälde aus dem Busen zog, und es ihr zeigte.

„Ihr Heiligen," rief Bertha erschreckt, „er ist's!" und indem sie schnell das Bild nahm und es an ihre Lippen drückte, wandte sie sich schwärmerisch zu dem Alten: „Vater, Du bist kein gewöhnlicher Mensch, verdoppele Deine Kräfte und rufe Konrad hervor aus dem Reiche der Schatten!"

„Das kann ich nicht," erwiederte der Greis, „er ist todt für alle Welt!"

„Doch ewig wird er hier leben," rief Bertha, das Bild an ihr Herz drückend.

„Todt für alle Welt!" rief der Greis mit Zuverlässigkeit, „nur für Bertha lebt er ewig und allein!"

„Wie?" rief Bertha erstaunt, „was sagst Du da?"

„Konrad lebt für Dich allein!" erwiederte der Greis, „doch wenn, was ich Dir sagte, über Deine Lippen geht, dann ist er für immer Dir verloren."

„Wo ist er?" rief Bertha fröhlich, „ich muß ihn sehen, auf, führe mich zu ihm!"

„Bertha," rief der Greis warnend, „hast Du noch nicht genug des Trostes? Laß Dich nicht hinreißen von Deiner Freude. Noch dreimal sieben Tage mußt Du harren. Leb' wohl!"

So sprach der Greis, warf mit jugendlicher Stärke das Bündel Holz von sich und sprang ins Gebüsch. Bertha rufte — wollte ihm nacheilen, doch er war verschwunden. Da stand sie nun, seufzend und lächelnd in einer Minute, und der Verkünder des nieempfundenen Glücks dünkte ihr ein überirdisch Wesen. Noch einen Augenblick weilte sie an dieser Stätte, sie dünkte ihr zu heilig, als daß sie dieselbe so bald hätte verlassen können; dann kehrte sie zurück zur Burg mit einem Herzen voll Hoffnung, und ob ihr gleich alles so unwahrscheinlich dünkte, so harrte sie doch mit Sehnsucht auf den Verfluß der dreimal sieben Tage.

8.

Die Nachricht von der Unwahrheit des Gerüchtes, welche Adelheid aus dem Munde ihres geliebten Bruders selbst erfahren, hatte sie wieder heiter und froh gestimmt und dem Leben wiedergegeben.

Unter den mannichfaltigen Bekanntschaften, welche sie daher seit einiger Zeit wieder machte, war auch ein Fräulein Adelgunde von Steinheim, ein edles gefühlvolles Mädchen, die in jeder Rücksicht mit Adelheid harmonirte und ihrer ganzen Freundschaft würdig war. Sie

wohnte bei ihrem Bruder Leopold, dessen Burg nicht weit von Welfenstein entfernt war, und der blos deswegen noch keine Gehülfin sich angeschafft hatte, weil ihm in der ganzen Umgebung seiner Bekanntschaft noch kein Herz aufgestoßen war, dem er das seinige hätte schenken mögen. Leopold war ein schöner Mann, der seine Tage in froher Ruhe mit seiner Schwester verlebte.

Oft besuchte Adelheid ihre neue Freundin Adelgunde und traf es sich, daß Leopold zugegen war, schien ihr der Aufenthalt viel angenehmer zu sein und schneller entfloh ihr die Zeit. Auch Leopold begleitete stets seine Schwester, wenn sie einen Besuch auf Welfenstein abstattete, und diese Zusammenkünfte, obgleich die strengste Zurückhaltung obwalten mußte, bewirkten doch in kurzer Zeit, daß sowohl Leopold mit Adelheids, als auch diese mit Leo-

polds vortrefflichen Eigenschaften bekannt war. Hochachtung, die unumgänglich nothwendige Vorgängerin der Liebe, erfüllte bald Leopolds und Adelheids Herzen. Beide sahen sich jetzt nie, ohne gegenseitige Vollkommenheiten zu bewundern und neue zu entdecken, und der Wunsch beider war der, sich recht oft sehen zu können. Schnell trat die Liebe an die Stelle der Hochachtung und Freundschaft, und Leopolds Wahl war bestimmt auf immer. Wie froh waren jetzt die beiden Glücklichen, als ihr Schweigen gelös't war und ihre Herzen sich wechselseitig ergießen konnten. Viel hatten sie zwar noch zu überwinden, hohe Berge stellten sich noch ihrem großen Ziel: ewiger Vereinigung, entgegen, allein sie hofften alles von der Zeit und Adelheid dünkte sich stark genug, durch ihre Bitten die Einwilligung des Abtes zu ihrer Verbindung mit Leopod zu erhalten.

Abt Meinhard, dem Pater Florian

alles berichtete, was auf Welfenstein sich zutrug, gerieth nicht wenig in Harnisch, als er auch den Liebeshandel der Beiden erfuhr. Da es in seinem Plane lag, daß sich Adelheid durchaus nicht verheirathen sollte, indem dadurch sein längst gehegter und seiner Vollendung sich nähernde Plan hinsichtlich des Welfensteins völlig zerstört würde, so arbeitete er nun mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, dahin, Adelheid unsichtbar zu machen. Da dies jedoch nicht so schnell geschehen konnte, wollte er nicht den Verdacht ihres Verschwindens auf sich laden, so sann er auf Mittel, wie er wenigstens vorerst auf eine schickliche Weise Leopolds und Adelheids Liebe zerstören könnte.

Sogleich fiel ihm der Harfner bei, der den Kopf Konrads überbracht hatte; und da er sich wohl erinnerte, wie er ihm damals seine Dienste angeboten, so wurde sogleich ein Knecht

nach Estovals Hütte abgesendet, den Harfner nach dem Kloster zu entbieten.

„Sagt dem Hochwürdigen, daß ich sogleich erscheinen würde," sagte er zu dem Knechte mit verstellter Standhaftigkeit, da ihm diese Ladung ins Kloster zu Meinhard verdächtig schien. Doch Estoval lachte und hieß ihm gutes Muthes sein, doch gab er ihm noch den Rath, sich mit einem guten Dolche im Fall der Noth zu bewaffnen. Konrad ging, doch war es ihm in der That nicht so wohl zu Muthe als damals, da er seinen eigenen Kopf ins Kloster trug. Inzwischen faßte er sich jedoch ein Herz und trat mit barschem Ton und verwegenem Anstand zum Abt ins Gemach.

„Glück zu, Harfner!" rief ihm Meinhard freundlich entgegen.

„Euer Knecht dankt Euch, Hochwürdiger,

und freut sich schon im Voraus, falls er Euch etwa einen ersprießlichen Dienst erzeigen kann."

„Unter uns gesagt, Alter," erwiederte der Abt vertraulich, „es ist dies auch die Ursache, warum ich Euch habe rufen lassen."

„Nun, das ist wacker," erwiederte Konrad, „da lebt der alte Knab wieder in seinem Elemente. Nur was recht Schändliches, Herr Abt."

„Kannst Du aber auch schweigen?" sagte der Abt doch etwas besorgt.

„O pfui, Herr Abt," erwiederte Konrad, „wer wird so mißtrauisch sein. Ich hab' Euch doch schon einmal einen so großen Dienst erwiesen, und Ihr wollt mich noch für einen Schurken halten?"

„Nun, so höre," sagte Meinhard etwas

heimlich, „geh' hin und ermorde den Ritter Leopold von Steinheim, wenn er bei Eurer Hütte vorüber zieht, seinen Leichnam kannst Du in einen Morast werfen."

Konrad stutzte und erwiederte betroffen: „Den?"

„Ja, den," sagte Meinhard, „doch warum bist Du so betroffen? Ich denke, es ist Dir in diesem Augenblicke gleich, Deinen Bruder oder Schwester niederzustoßen?"

Konrad ermannte sich wieder und sagte gefaßt: „Doch was that Euch der Ritter?"

„Er nimmt eine Dirne," erwiederte der Abt eifrig, „die ich für mich bestimmt habe, und will eine Burg erhaschen, die den Rechten nach Eigenthum des heiligen St. Sever ist."

„Ha, ha!" lachte Konrad, „jetzt gehen mir

die Augen auf. „Thut wohl daran, Herr Abt, daß Ihr Euerm Nebenbuhler nachstellt, aber diesmal sucht Euch einen andern, diesmal kann ich Euch nicht dienen.“

„Nicht?“ — erwiederte der Abt betroffen. — „Vierzig Mark Silbers und einen Ablaßbrief auf dreißig Jahre —“

„Und wolltet Ihr mir Gold und Silber geben, so schwer wie Ihr und Ablaß auf ewige Zeiten, diesmal kann ich nicht. Seht,“ sagte er heimlich zu ihm, „der Ritter hat ein Bündniß mit dem Teufel — das sichert ihn vor meinen Dolche.“

„Haha!“ lachte der Abt gräßlich, „so bist Du doch noch eine Memme.“

„Hütet Euch,“ erwiederte Konrad warnend, „daß Ihr nicht eines andern überzeugt werdet!“

„Willst Du mich überzeugen," sagte Meinhard, „so bringe mir Leopolds Kopf."

Konrad zuckte schnell seinen Dolch, faßte Meinhard bei der Kehle und setzte ihm die Spitze desselben auf die Brust, indem er höhnend ihm zurief: „Nicht durch den?"

„Hülfe, Mörder!" schrie der Abt, indem er sich von ihm loszumachen suchte.

„Seht," sagte Konrad, indem er ihn verächtlich von sich stieß, „so muß man Euch die Überzeugung aufzwingen."

„Du bist ein schrecklicher Mensch," erwiederte der Abt.

„Und doch sind wir gute Freunde," sagte Konrad.

„Ja, jetzt noch," erwiederte Meinhard,

„aber verlaßt mich, wir könnten sonst Feinde werden.“

„Ja das will ich,“ sagte Konrad, „es spannt sich ohnedies jede Nerve in meiner Faust höher, wenn ich bei Euch bin. Ade, Herr Abt! wenn Ihr mich wieder braucht, so laßt mich holen, nur das merkt Euch, gegen Teufelskinder und Weiber sind meine Dolche stumpf.“

Konrad ging, der Abt warf sich erschöpft in einen Stuhl und ließ sich einen frischen Humpen Wein holen, um ein anderes Mittel ausfindig zu machen, Leopold auf die Seite zu schaffen.

9.

Indeß hatte Adelheids und Leopolds Liebe bedeutende Fortschritte gemacht, so daß ein Tag, an dem sie sich nicht sehen konnten, ihnen eine Ewigkeit dünkte. Um nun öfter das Glück, Leopold um sich zu haben, zu genießen, und einen nicht unschicklichen Vorwand dazu zu haben, so that Adelheid, als Besitzerin des Welfensteins, einen Machtspruch, nach welchem Adelgunde, Leopolds Schwester, als Gesellschafterin zu ihr auf die Burg zog. Kein Tag verging jetzt, an welchem nicht Leopold seine Schwester besucht und aus den Augen seiner Adelheid die seligste Wonne geschöpft hätte.

Welch ein Himmel voll Seligkeit that sich ihnen auf, wenn sie Arm in Arm da saßen, oder durch die düstern Gänge des Gartens wandelten, versunken in die süßesten Träumereien einer glücklichen Zukunft. So schwanden mehrere Wochen in der ruhigsten Sicherheit dahin, als Leopold durch einen schrecklichen Zuruf zuerst aus seinem Traume geschreckt wurde.

So oft er bei Adelheid war, vergaß er alles um sich her, er vergaß, daß es Nacht ward, hörte Sturm und Donner nicht, und kehrte gewöhnlich erst nach Mitternacht auf seine Burg zurück. Einst schwang er sich auf sein Roß, die Nacht war schwarz, die Wolken thürmten sich auf und ein ferner Blitz verkündete ein fürchterliches Ungewitter. Es war Mitternacht, eine Stunde, wo zu damaliger Zeit mancher Ritter bebte, doch Leopold, in der festen Überzeugung, auf gutem Wege, auf dem Wege, den ihm sein Herz

zeigte, zu sein, trabte ohne Sorgen dahin und dachte — an seine Adelheid. Durch den Wald mußte er, in welchem Eskovals Hütte sich befand, nicht fern mehr war er von ihr, da sprang plötzlich eine helle Flamme aus der Erde empor. Sein Roß bäumte sich in die Höhe und über ihm brüllte der Donner. Die Flamme ward größer und bekam die Gestalt eines feurigen Mannes. Leopold faßte sich ein Herz und zog sein Schwert.

„Fürchte Dich nicht," sprach die Gestalt, „ich bin Dein Freund, aber hüte Dich vor dem Welfenstein und den Nachstellungen der Pfaffen."

Kaum hatte sie dies gesagt, so sank sie wieder in die Erde zurück. Leopold steckte sein Schwert wieder ein und ritt schwermuthsvoll weiter. Nicht im Stande war er, sich diese Erscheinung, noch weniger diese Warnung zu ent-

räthseln. In seinem Leben hatte er noch mit keinem Pfaffen zu thun gehabt, noch weniger einem etwas Böses gethan, und der Befehl, den Welfenstein zu meiden, war ihm ganz unbegreiflich.

Indessen war er doch nicht so leichtsinnig, dies Gesicht, denn für etwas anderes konnte er es nicht halten, für gänzlich unbedeutend anzusehen. Seine Liebe zu Adelheid gebot ihm zwar, die gehabte Erscheinung für sich zu behalten, jedoch die äußerste Vorsicht anzuwenden. Gut bewaffnet ritt er daher jetzt jederzeit nach dem Welfenstein und gab daselbst auf jeden Umstand, der ihm hätte verdächtig erscheinen können, genau Acht. Da jedoch einige Tage hindurch nichts erfolgte, was seine Besorgnisse bestätigt hätte, so vertrieb die Liebe wieder alle Besorgniß. —

Eines Abends ritt er wieder, an nichts Bö-

ses denkend, durch den Wald, als auf einmal sich das Buschwerk zertheilte und vier Knechte auf ihn zugesprengt kamen. Sogleich fiel ihm einer in die Zügel, während die andern mit entblößten Schwertern auf ihn einhieben. Vielleicht wäre Leopold im Stande gewesen, im Kampfe für sein Leben und Adelheids Ruhe den vier Söldnern obzusiegen, hätte nicht Bestürzung über diesen unvermutheten Anfall seinen Arm gelähmt. Zwar focht er tapfer gegen seine Meuchelmörder, jedoch überwältigte ihn bald die Menge und das Schwert des einen fuhr ihm grade durchs Herz. Er stürzte vom Pferde und gab bald darauf seinen Geist auf, ein beklagenswerthes Opfer der Habgier und Wollust Meinhards.

Die Knechte legten seinen Leichnam auf sein Roß und brachten ihn nach dem Kloster. Von Meinhards Lippen floß ein teuflisches Lächeln und mit höllischer Schadenfreude rief er: „Nun,

Herr Ritter, wohl bekomms! — Ihr seid mir nun nicht mehr im Wege und Adelheid und der Welfenstein muß nun mein werden.

10.

Mit liebender Sehnsucht harrte Adelheid des andern Tages auf Leopold, doch der Tag verging, der Abend kam, doch Leopold nicht, als jedoch auch der folgende Tag verging und er noch immer nicht auf dem Welfenstein erschien, da erfaßte ängstliche Besorgniß Adelheid und seine Schwester, und sie sendeten einen Boten

nach Steinheim auf Kundschaft. Doch welch ein Schrecken erfaßte sie, als der Bote zurückkam mit der Nachricht, daß Leopold sich nicht daselbst befände, auch seit zwei Tagen gar nicht dagewesen sei, und als auf diese Art noch acht Tage verflossen waren und Leopold noch nicht kam, da ließen sie ihren Thränen freien Lauf und die traurige Gewißheit, daß ihn vielleicht ein Unglück betroffen und er wohl gar nicht mehr unter den Lebenden sei, beugte ihre Herzen zur tiefsten Trauer, und still und öde ward es wieder auf Welfenstein wie zuvor.

Als Konrad und Estoval die Nachricht von Leopolds Verschwinden erfuhren, erschraken sie nicht wenig, da sie ihn doch gewarnt und die Erscheinung im Walde Niemand anders als Estoval gewesen war. Konrad knirschte über die Bosheit des Abtes, und Estoval konnte weiter nichts thun, als ihn mit der Gewißheit trö-

sten, daß alle bis jetzt von ihm begangene Frevelthaten ihm bald würden vergolten werden.

Adelheids Lage während dieser Zeit war höchst traurig, an nichts nahm sie mehr Antheil und ihr einziger Gedanke, bei Tag und Nacht, war nur Leopold. Adelgunde, die doch eben so sehr des Trostes bedurfte, versuchte zwar sie aufzurichten in ihrem Schmerz, doch bei den ersten Worten zerfloß auch sie in Thränen, und die beiden edeln Seelen thaten nichts, als Tage lang beisammen zu sitzen und zu weinen.

Nach einem so durchlebten Tag begab sich Adelheid eines Abends in ihr nur von einem düstern Nachtlicht erhelltes Schlafgemach und warf sich, matt vom Seufzen und Weinen, auf ihr Lager. Bald sah sie ihren Leopold in blutigem Gewande, bald weckte sie seine süße Stimme aus einem leisen Schlummer, der sie erqui=

cken wollte, bald rauschte es an ihr vorüber wie Waffengeklirr. Unter solchen Bildern, die ihre kranke Einbildungskraft sich schuf, war sie endlich gegen Mitternacht entschlummert, als sie sich plötzlich aufgeschreckt fühlte und ein altes Mütterchen vor ihrem Bette stand, die ihre Stirn mit einer eiskalten Hand berührte. Die Gestalt der Alten war gekrümmt von der Last der Jahre und ihr wankender Körper stützte sich auf einen Stab. Adelheid fuhr hoch empor und that einen lauten Schrei. Die Alte winkte ihr mit der Hand ruhig zu sein, schlug ein Kreuz, zum Zeichen, daß sie nicht vom Bösen gesendet sei und sprach: „Sei ruhig meine Tochter, ich bin Deine Freundin und bringe Dir gute Botschaft. Nur wenige Augenblicke noch wirst Du mich fürchten, doch dann wird Deine Furcht schwinden und Du wirst mich lieben."

Adelheid hatte vor Furcht ihr Antlitz ver-

hüllt, allein als sie das Wort Botschaft vernahm, hielt sie die Alte für nichts weniger als einen Geist, faßte sich ein Herz, blickte das Mütterchen an und sprach: „Wie kommst Du bei verschlossenen Thüren in die Burg und in dies Gemach?"

„O, ich habe einen Schlüssel," erwiederte die Alte, ihren Stab emporhebend, „der alle Schlösser schließt, und habe einen Weg, den Niemand kennt! — Dein Leopold grüßt Dich!"

„Leopold?" schrie Adelheid und sank matt auf ihr Lager zurück.

„Ermanne Dich, Adelheid!" erwiederte die Alte, „steh auf und komm mit mir, er harrt Deiner Erlösung."

„O Leopold," seufzte Adelheid matt, „wo weilst Du?"

„Komm, meine Tochter, damit Du siehst, daß mich das Schicksal zu Deiner Freundin gemacht hat," erwiederte die Alte; „doch eile, denn ehe der Hahn kräht, müssen wir zur Stelle sein."

„Unmöglich," erwiederte Adelheid, „Du bist kein guter Geist, — laß mich!"

„Ich bin kein Geist, ich bin ein Mensch," sprach die Alte, indem sie das Zeichen des Kreuzes schlug, „und glaube so wie Du an den, der für uns am Kreuze blutete."

„Ha, was seh' ich," rief Adelheid, „ja, ja, Du bist gut! — Aber sprich, welche Macht raubte mir meinen Leopold?"

„Er ist Dir nicht geraubt," erwiederte die Alte, „nur nahm ihm Neid und Rache seine Menschengestalt. So höre denn, ich will Dir in der Kürze alles berichten. —

An Welschlands Grenzen lebt eine mächtige Zauberin, Furiosa genannt, alt und häßlich, jedoch verbuhlter als die jüngste Dirne. Diese zieht nun umher auf allen Turnieren und Banketten und sucht daselbst alle junge Ritter in ihr Netz zu verstricken, denn sie kann sich vermöge ihrer Kunst ein jugendliches Antlitz geben. Da warf sie auch ihre Augen auf Deinen Leopold, er gefiel ihr und sie suchte ihn in allerlei Gestalten zur Gegenliebe zu bewegen. Doch sein Herz blieb unempfindlich und hegte nur treue Liebe gegen Dich. Da ergrimmte sie vor Neid, daß Du ihn besäßest und verwandelte ihn in ihrem Zorn zu Stein."

„Ihr Heiligen," schrie Adelheid, „mein Leopold! — Auf, Mutter, ich gehe mit Euch."

„Doch kennst Du auch die Bedingungen, unter welchen er erlös't werden kann?" erwiederte die Alte.

„O, das Schwerste ist mir nicht zu schwer,“ sagte Adelheid.

„Prüfe Dich wohl, meine Tochter! — Neunmal neun Tage darfst Du den Tag nicht sehen, und darfst an nichts denken, denn an Leopold — und dann ist er wieder Dein.“

„O welche Kleinigkeit,“ erwiederte Adelheid, „für ein Herz voll Liebe! — Komm, Mutter, und laß uns eilen.“

Schneller als harrte der entzauberte Leopold ihrer, daß sie hineilen sollte an seine Brust, die Schmerzen der Trennung zu vergessen, kleidete sie sich an und war bereit, ihrer Führerin zu folgen. Leise ging es hinab die Treppen, alle Thüren waren geöffnet und sie traten in den Burghof. Hell schien der Mond als sie aus der Pforte traten und der Schatten des großen Wartthums streckte sich weit hin über

den Hof. Leise schlich die Alte über den Burghof nach der Kapelle, eben so leise folgte ihr Adelheid. Daselbst angekommen hieß die Alte Adelheid an den Stufen des Altars niederknieen, sie selbst stand vor ihr, den Weihkessel in der Hand, ihr den Eid abzunehmen, besprengte sie neun Mal mit dem geheiligten Wasser und zündete die Kerzen des Altars an, um die Handlung recht feierlich zu machen.

Adelheid schwor einen Eid, feierlicher und kräftiger denn der Eid ist, welchen der Vasall dem Lehnsherrn schwört, zu harren neun Mal neun Tage im Dunkel der Nacht auf Leopolds Erlösung. Die Alte winkte ihr jetzt aufzustehen und wollte ihr ein Tuch um die Augen binden.

„Wozu dies?" fragte Adelheid; doch mit einem heiligen Winke gebot die Zauberin

zu schweigen, ergriff sie bei der Hand und führte sie viele Stufen hinab. Leichengeruch und dumpfe Luft zog ihnen entgegen. Adelheid bebte und wäre sicherlich wieder umgekehrt, wäre sie nicht der Erfüllung einer so reizenden Pflicht entgegen gegangen. Durch ein langes schallendes Gewölbe ging jetzt der Weg und bald verkündete ein frischer Luftzug, daß sie sich im Freien befanden. Jetzt vernahm sie das Schnauben eines Rosses, zwei männliche Arme umschlossen sie, hoben sie hinauf und in vollem Jagen gings von dannen.

Der Morgen erschien und Adelgunde von Steinheim wollte ihrer Gewohnheit nach Adelheid ihren Morgenbesuch abstatten; sie hatte, von mancherlei traurigen Ahnungen gefoltert, unruhig die Nacht zugebracht und kam daher früher als gewöhnlich in Adelheids Gemach. Starr vor Schreck stand sie da, als sie

ihre Freundin nicht fand; sie rief, suchte, umsonst, Adelheid war nirgends zu finden. Diese traurige Nachricht, bestätigt durch vergebliches Nachsuchen, versetzte alle Burgleute in die tiefste Trauer. Pater Florian selbst schien zu trauern, doch suchte er alle mit den schmähenden Worten zu beruhigen, Adelheid würde wohl dem entlaufenen Ritter Leopold nachgezogen sein.

Adelgundens Herz blutete bei diesen Schmähungen und sie verließ wehmuthsvoll den Welfenstein.

Zum Schein sendete jetzt Pater Florian einen Knecht an den Abt, ihm die Nachricht zu überbringen. Zum Schein wunderte sich Meinhard höchlichst und sendete wohl zehn Knechte aus, die Verschwundene aufzusuchen, was jedoch natürlich vergeblich war.

Vollendet ist nun das große Werk, lachte der Abt, und trank sich das Wohlbekomms der

Veste Welfenstein in einem Doppelbecher Hochheimer. Wohlbedächtig harrte er noch zwei Tage, um den Schein der Habsucht von sich zu entfernen, dann trat er auf und zeigte den Vasallen Konrads das Testament, in welchem ihm der Welfenstein sammt allen Besitzungen verschrieben war, auch ließ er sich sogleich den Eid der Treue leisten. Mit Jubel dankte man in der Kirche St. Sever dem Allmächtigen für seine Gnade und alle Welt betrauerte das Schicksal derer von Welfenstein.

Mit Klosterknechten ließ jetzt der Abt die Burg besetzen, machte den Pater Florian zum obersten Verwalter und auf dem stolzen Sitze wackerer Ritter thronten jetzt Pfaffen beim schwelgenden Mahle.

11.

Auf Niemand konnte wohl die Nachricht von Adelheids Entführung erschütternder wirken, als auf Konrad, ja selbst Estoval sagte, daß dies die Summe von des Abtes Bubenstücken sei, denn daß Niemand anders als er der Urheber dieser That war, das war ihnen nur zu gewiß, zumal da er sogleich nach Adelheids Verschwinden den Welfenstein in Besitz genommen hatte. Estoval ging nun täglich Erkundigungen vom Welfenstein einzuziehen, und da sahen denn bald beide, daß der Gräuelthaten noch mehr vorfielen, daß die Untersassen seufzten unter der Geißel der Pfaffen und viel entwendet

ward von dem Schatze und geschleppt in das Kämmerlein des heiligen St. Sever. Mit Ernst trafen sie daher die nöthigen Anstalten, ihrem Zwecke nun näher zu kommen, da auch der große entscheidende Tag herangekommen war, an welchem Konrad sein zwei und zwanzigstes Jahr zurücklegte, der Tag, welcher ihn von aller vormundschaftlichen Gewalt der Pfaffen erlös't und zum freien und alleinigen Besitzer seiner großen väterlichen Besitzungen gemacht haben würde, hätte sich nicht das Schicksal mißgünstig dem natürlichen Lauf der Dinge entgegen gestellt. Jetzt stand er da als armer Harfner, sein ganzer Reichthum war ein Saitenspiel und Estovals Freundschaft.

Kaum war daher dieser Tag angebrochen, kaum röthete die Morgensonne mit ihrem goldenen Schimmer die Gipfel des Waldes, als Estoval sich von seinem Lager erhob, Kon-

11.

Auf Niemand konnte wohl die Nachricht von Adelheids Entführung erschütternder wirken, als auf Konrad, ja selbst Estoval sagte, daß dies die Summe von des Abtes Bubenstücken sei, denn daß Niemand anders als er der Urheber dieser That war, das war ihnen nur zu gewiß, zumal da er sogleich nach Adelheids Verschwinden den Welfenstein in Besitz genommen hatte. Estoval ging nun täglich Erkundigungen vom Welfenstein einzuziehen, und da sahen denn bald beide, daß der Gräuelthaten noch mehr vorfielen, daß die Untersassen seufzten unter der Geißel der Pfaffen und viel entwendet

ward von dem Schatze und geschleppt in das Kämmerlein des heiligen St. Sever. Mit Ernst trafen sie daher die nöthigen Anstalten, ihrem Zwecke nun näher zu kommen, da auch der große entscheidende Tag herangekommen war, an welchem Konrad sein zwei und zwanzigstes Jahr zurücklegte, der Tag, welcher ihn von aller vormundschaftlichen Gewalt der Pfaffen erlös't und zum freien und alleinigen Besitzer seiner großen väterlichen Besitzungen gemacht haben würde, hätte sich nicht das Schicksal mißgünstig dem natürlichen Lauf der Dinge entgegen gestellt. Jetzt stand er da als armer Harfner, sein ganzer Reichthum war ein Saitenspiel und Estovals Freundschaft.

Kaum war daher dieser Tag angebrochen, kaum röthete die Morgensonne mit ihrem goldenen Schimmer die Gipfel des Waldes, als Estoval sich von seinem Lager erhob, Kon-

rab weckte, sein Saitenspiel umhing und ihm zu folgen hieß.

„Wohin?“ fragte Konrad voller Verwunderung, und als Estoval lächelnd erwiederte: „zu Bertha,“ da schlug sein Herz zum ersten Mal seit langer Zeit voll froher Hoffnung, und freudig machte er sich auf, den Alten zu begleiten.

Mancherlei Gefühle hatten Berthas Brust seit der Zeit, als sie von dem Greise im Lustwäldchen die reizenden Versprechungen erhielt, durchströmt, wonnige und traurige, und mit der ängstlichen Sehnsucht saß sie da und zählte die Tage. — Heut war der letzte, daher stand sie mit hoffendem Herzen am Fenster und schaute hinab den Weg, ob Niemand in fremder Kleidung der Burg sich nähere, als zwei Harfner dahergezogen kamen, wovon sie den Einen als

den alten Estoval sogleich erkannte, der andere ihr jedoch unbekannt war.

Konrad sah die Königin seines Herzens aus der Ferne schon am Fenster, und viel Mühe kostete es ihm, seine Empfindung zu verbergen und ihr nicht zuzurufen: „Sieh, Theure, hier bin ich.“ Estoval bemerkte die Regungen seines Herzens und rieth ihm, sie zu bekämpfen.

Sie traten in die Burg und ließen sich melden, Bertha ließ sie jedoch abweisen, da sie allein, und ihr Vater auf die Jagd geritten war. Konrads Hoffnung sank, doch lächelnd sagte Estoval zur Zofe: „Sprecht nur zu Eurem holden Fräulein, der alte Klausner habe einen Harfner mit sich gebracht, welcher ein Lied könne, so noch nicht gehört worden sei, und das fast dem gleiche, das einst ein Greis dem Fräulein im Lustwäldchen vorgesungen habe.“

Als die Zofe dies berichtete, sprang Bertha, hastig nach der Thür, die beiden zu empfangen. — Wie ein Blindgeborner, der nie das Licht des Tages sah, den keine Blumenaue, kein Frühlingsschmuck der Bäume anders reizte, als durch den um sich verbreitenden Duft — wie der stehen würde und staunen, vermöchte es ein wunderthätiger Arzt, die Hülle der Dunkelheit von seinem Angesicht zu zaubern, so stand Konrad und staunte, als Bertha sich ihm entgegenstellte. Gebleicht hatte zwar der Kummer das Morgenroth der Jugend, das durch die Lilienhaut der Wangen schimmerte, matt glimmte noch, gelöscht von den Thränen des Kummers, das Feuer im Auge — und doch war sie noch himmlisch schön.

Estoval sang jetzt gelassen seinen Harfnergruß her, Konrad stotterte ihn in unzähligen Mißtönen heraus. Aufmerksam hörte zwar

Bertha zu, wendete ihren Blick nicht von dem ungestalteten Harfner, dessen schöne Augen sie bewunderte; allein zwischen jeder Strophe eilte sie an's Fenster und schaute nach dem Wege. Da gab Estoval stets seinem Konrad einen Wink, und er ward überzeugt von Berthas Liebe.

Als Estoval schon zwei Lieder gesungen hatte, sagte Bertha, daß er ihr ja ein neues Lied versprochen habe, was der fremde Harfner bis jetzt noch nicht gesungen.

„Sogleich, edles Fräulein," erwiederte der Alte, „ich alter Kauz wollte nur gern die Ehre haben, zuerst vor Euch zu singen, da sie mir seit langer Zeit nicht geworden."

„Guter Greis," sagte Bertha mit Thränen im Auge.

„Gemach, mein Fräulein," fiel ihr Esto-

val in die Rede, „wißt Ihr nicht, daß auf Regen stets Sonnenschein folgt?"

„O schweigt, ich bitte Euch," erwiederte Bertha, „und laßt das Lied singen. Doch zuvor noch eine Frage: Was sollte denn das bedeuten, so Ihr mir durch die Zofe sagen ließt; ich habe niemals im Wäldchen einem Liede Acht gehabt."

„Nun," erwiederte Estoval, „könnt Ihr Euch nicht mehr erinnern, als vor sieben Wochen —".

„Haltet ein!" rief Bertha. „Euer Wissen ist mir unbegreiflich, wer sagte Euch —"

„Ja, edles Fräulein," fiel ihr Estoval in die Rede, „seht, der alte Klausner ist so ein Kauz, der immer alles weiß, ohne daß er sich selbst fragt: woher weißt du das? — Könnt Ihr

Euch noch bestimmen, wie ich's Euch damals sagte, um wen Eure Thränen so häufig flössen?"

„Ach, guter Greis," erwiederte Bertha, „sie fließen und werden ewig fließen."

„Bis sich Euer Kummer in Freude verwandeln wird," sagte Estoval.

„Eitle Hoffnung," erwiederte Bertha, „denn der, um welchen meine Thränen fließen, ist todt, und keine Macht der Erde vermag ihn wieder in's Leben zurückzurufen."

„Nein, er lebt!" rief Konrad mit lauter Stimme, seiner nicht mehr mächtig zu ihren Füßen stürzend; „weine nicht mehr, Engel! er lebt, sieh ihn hier zu Deinen Füßen."

„Ja, Bertha, er lebt," sagte Estoval, „wie Euch der Greis verkündete."

Bertha war in einen Stuhl gesunken

und erwiederte mit schwacher Stimme: „Ist's möglich, Konrad lebt?“

„Ja, herrliches Mädchen,“ rief Konrad, „todt war ich für die ganze Welt, für Dich allein schlägt noch mein Herz!“

„Du Konrad?“ erwiederte Bertha verwundert.

„Ja, ich bin Dein Konrad, und hat auch Estoval meinen Körper verstümmelt, mein Herz schlägt noch so warm für Dich, als in der ersten Minute, da ich Dich sah.“

„Ja, Du bist Konrad,“ erwiederte Bertha, sich völlig wieder erholend, „ja, dies sind Deine Augen, es ist Deine Stimme und der sanfte Druck Deiner Hand.“

Ungeachtet seines Bartes und seines gefärbten Gesichtes schloß er Bertha in seine

Arme und der schönste Feuerkuß, der erste, den Bertha je von dem Munde eines Mannes erhielt, knüpfte das Band der Liebe noch fester. Berthas und Konrads Wünsche waren erreicht, und nichts mangelte ihrem Glücke weiter, als ihre Vereinigung und Konrads Sicherheit vor den Nachstellungen des Vehmgerichts.

Fest schlang Konrad seinen Arm um Berthas Nacken, und unter den Erzählungen von seinen Leiden und Bekümmernissen schwand eine glückliche Stunde.

Das Gebell der Jagdhunde verkündete die Zurückkunft des alten Grafen, weshalb sich Estoval und Konrad entfernen wollten, allein Bertha, die sich so schnell von ihrem wiedergefundenen Konrad nicht trennen konnte, hieß sie bleiben, da ihr Vater sie zu sehr liebte, als daß er wegen ihrer

Gegenwart zürnen sollte, und daß sie ihre Bitten mit der ihrigen vereinigen sollten, ihn zu bewegen, Vergebung bei den Gottesrichtern auszuwirken. —

Der alte Graf von Henneberg trat jetzt in das Gemach, erstaunt, zwei Harfner bei seiner Tochter zu finden, doch freudig sprang Bertha, mit einer Freudenthräne im Auge, dem Greise entgegen, warf sich vor ihm nieder und umfaßte seine Knie. Auch Konrad kniete ihr zur Seite nieder und rief thränenden Blickes: „O mein Vater!"

Da trat Estoval herzu und sagte zum Grafen: „Euer und Gottes Segen komme über diese beiden Glücklichen!"

Verwundert fragte der Graf: „Was soll dies alles? Ich verstehe Euch nicht!"

„Vater," rief Bertha, „sagt Euch mein

freudiger Blick nichts? Es ist Konrad, der Todtgeglaubte!"

„Ja," erwiederte Konrad, „der Gerichtete, der Gemordete, der um Eures Kindes willen mordete und um Eures Kindes willen das Behmgericht hinterging."

„Vater," rief Bertha, „ja er ists! Soll ich mit ihm leben oder sterben?"

„Es ist nicht möglich," sagte der Graf, „Konrad ist todt!" —

Da begann Estoval den Grafen aus seiner Bestürzung zu reißen, indem er ihm alle bis jetzt bestandenen Gefahren erzählte. Aufmerksam hörte der alte Graf auf die Worte des Klausners, und als er die Täuschungen alle vernommen, durch welche Konrad den Nachstellungen des Vehmgerichtes entgangen war, und als er

geendet hatte, da wendete er sein Antlitz weg und eine große Thräne stand ihm im Auge.

Eine schreckenvolle Stille herrschte einige Minuten lang, erwartungsvoll waren die Blicke auf den Grafen gerichtet, der nicht sprechen wollte, da ergriff Bertha sanft die Hand ihres Vaters, führte sie zu ihrem Herzen und sprach: „Vater, soll Deine Bertha nicht leben?“

„Ja,“ rief der Graf nach einer Pause entschlossen, „Du sollst leben, aber ich werde sterben.“

„Ihr Heiligen,“ schrie Bertha, „was ist das?“ —

„Wißt,“ erwiederte der Graf, „ich bin der oberste Richter im Vehmgericht!“ —

Bebend sank Bertha in einen Stuhl, auch

Konrad erschrak, doch faßte er sich bald und rief wehmüthig aus: „O unerforschliches Schicksal!" Plötzlich erhob sich Bertha, ruhig wendete sie sich zu Konrad und sagte mit einer Thräne im Auge: „Konrad, wir wollen sterben, doch mein Vater soll leben!"

„Ja, Theure," erwiederte Konrad, „Dein Vater soll leben, doch wir wollen sterben, denn die Wonne, Dein gewesen zu sein, ist wohl nicht mit dem Tode zu theuer erkauft. — Graf, hier steht der Geächtete und verurtheilte Konrad, der Mörder seines Teufels, der, dessen Nacken zu hart war, das Joch der Pfaffen zu tragen, — laßt das Urtheil vollstrecken!"

„Nein," erwiederte der Graf gerührt, „Ihr sollt leben und glücklich sein. Morgen zur Nachtzeit laß ich die Richter versammeln, und wenn die Grimmigen noch bei den Vorbitten ihres

Obern nach Blute dürsten, wenn sie noch beharren, immer zu strafen, nie zu beglücken, — dann geht der alte Vater voraus und seine Kinder folgen ihm."

Gerührt umarmten sich alle, und Estoval ward ein Gemach angewiesen, wo er Konrad wieder von seiner Verkappung befreien sollte.

Der kommende Tag verging Konrad und Bertha unter lauter Wonne und Freude. Scherz und Ernst, Küsse und Thränen wechselten mit einander ab. Nicht so heiter und froh jedoch war der alte Graf, er ging umher mit gesenktem Haupt und bethräntem Blick und hatte manche geheime Unterredung mit Estoval, von dessen Munde ein zufriedenes Lächeln floß, und der dem alten Grafen immer Trost zuzusprechen schien. Allein dieser fruchtete wenig, denn er kannte diejenigen, mit denen er umzugehen hatte,

besser als Estoval und schöpfte deswegen wenig Hoffnung.

12.

Der Tag neigte sich zu Ende und die fürchterliche Nacht brach an, in welcher das Schicksal zweier liebenden Seelen entschieden werden sollte. Schweigend stand der Graf am Fenster und blickte starr hinaus in das Abendroth. „Vielleicht seh' ich dich zum letzten Mal," dachte er und rief, daß man ihm sein Roß bringen sollte. Zärtlich schlang sich sein Arm um Bertha und Konrad und als er das Roß bestieg,

rief er ihnen zu: „Betet zu Gott, Kinder, für den guten Ausgang meines Vorhabens," und jagte von dannen. Sparsam beleuchtete der Mond seinen Pfad, und nur hin und wieder ließen sich einzelne Sterne am Himmel sehen.

So kam er kurz vor Mitternacht an den Steinberg, in dessen Höhlen die Vehmrichter das Gericht zu halten pflegten. Alle waren schon versammelt, die Kerzen brannten und die Richter saßen auf ihren Stühlen.

Ehrfurchtsvoll standen alle auf und neigten ihre Häupter, da der Graf von Henneberg eintrat, und nicht eher setzten sie sich wieder, bis ihr Oberhaupt seinen Platz eingenommen hatte. Todtenstille schwebte über der ganzen Versammlung, erwartungsvoll waren alle Augen auf den Grafen gerichtet, der sie zu einer außerordentlichen Zusammenkunft hatte berufen lassen.

Nach einem tiefen Schweigen begann er: „Ihr Richter und Schöppen im Freigericht des Thüringerlandes, Grafen und Ritter, Edle, Getreue! Schon dreißig Jahre sind es, als Ihr mir die Ehre erzeigtet, mich zu Eurem Obern zu wählen, und zu richten unter meinem Vorsitz, streng und gerecht, Gott gleich. Seht, mein Haupt ist grau geworden im Dienste des Freigerichts, achtzig Jahre beugen meinen Nacken und schon steh ich mit einen Fuß im Grabe, während der andere schwankend am Raude desselben steht. Wer von Euch mag mich einer Schuld zeihen, oder sagen, daß ich nicht gerichtet nach den Gesetzen Gottes und des Kaisers, oder hab' ich mich jemals widersetzt den Meinungen des Gerichtes und nicht bestraft Blut mit Blut? Wer mich irgend eines beschuldigen mag, der stehe auf, und ich werde mich rechtfertigen."

Ein freudiges Geflüster tönte durch die ganze

Versammlung, alle blickten ihn freudig an und blieben auf ihren Sitzen.

„Nun denn," fuhr der Graf fort, „weil denn keiner unter Euch etwas gegen mich und die Verwaltung meines Amtes einwendet und Euer aller Mienen mir Zufriedenheit und Huld verkünden, so hab' ich mir ein Herz gefaßt, Euch eine Bitte vorzutragen. Sagt an, wollt Ihr sie hören oder nicht?"

Die Richter standen auf und riefen einmüthig: „Ihr habt zu befehlen, nicht zu bitten!"

„Nun, so werdet Ihr noch gedenken," fuhr der Graf fort, „jener Zeit, da Ihr zum ersten Mal meiner Meinung entgegen waret und Konrad von Welfenstein zum Tode verdammtet, weil er einen Pfaffen von St. Sever erschlug. Doch Gott hat seine Unschuld erkannt, und einen andern Missethäter in unsere Hände gelie-

fert. Konrad lebt! — Sagt, soll er leben? —"

Ein unzufriedenes Gemurmel durchlief die Versammlung, die Richter erhoben sich von ihren Sitzen und riefen: „Er sterbe! denn er erschlug einen Gesalbten Gottes."

„Ja, nun seh ich," erwiederte der Graf, „Euer großes Gesetz bleibt immer: Blut um Blut! Bedenkt, Männer, was ihm die Pfaffen thaten, wie sie ihn quälten von Jugend auf, blos aus Habsucht nach seinem Besitzthum. Wollt Ihr denn nur immer strafen, nie wohlthun?"

„Er sterbe!" riefen die Ritter nochmals mit wildem Geschrei.

„So ist denn keine Gnade," rief der Graf standhaft, „und meine erste Bitte umsonst! Nun Ihr Männer mit den Tigerherzen, so seht denn her —" indem er sein Schwert zog, „mit

dem, der meine Tochter aus den Fluthen rettete, der um sie minnt und ohne den Bertha nicht leben kann, mit dem wird auch der alte Henneberg zu sterben wissen!"

„Haltet ein!" rief Graf Bussa von Falkenstein, einer der ersten Richter und Hennebergs Freund, indem er ihm in die Arme fiel, „was wollt Ihr beginnen! Und Ihr," sich zu den übrigen Richtern wendend, „ist Euch dieser Preis für Eure Beharrlichkeit nicht zu hoch?"

Staunend und verlegen sahen die Richter einander an und plötzlich wie umgewandelt, riefen alle wie aus einem Munde: „Er lebe!"

„Dank Euch!" rief der Graf seine Hände faltend, „Ihr gebt mir armen Greise meine Bertha und mit ihr mein Leben wieder."

Jedem Richter lohnte des Grafen innige Um-

armung, und der Schreiber des Gerichts mußte sogleich einen Freibrief für Konrad aufsetzen. Freudig ergriff der Graf den Brief, schwang sich mit jugendlicher Schnelligkeit auf sein Roß und eilte, seinen Kindern die fröhliche Kunde zu überbringen.

13.

Das Wiedererscheinen Konrads machte in der ganzen Gegend umher grosses Aufsehen, und als der Graf von Henneberg alle seine Freunde und Waffenbrüder zur Hochzeit und zum Brauttanz laden ließ, da schäumte der Abt Meinhard wie ein Besessener und glaubte, der Teufel treibe sein Spiel mit ihm. Was ihn noch am meisten kränkte, das war die Volljährigkeit Konrads, vermöge deren er nun keine Gewalt mehr über ihn hatte.

Der Graf von Henneberg, der Greis von achtzig Jahren, den die Trauer seiner Tochter

bald ins Grab gestürzt, vergaß die Bürde des Alters, die seinen Nacken beugte. Jugendfrische belebte ihn wieder, neue Kraft floß wieder durch seine Adern, und je mehr Berthas Schönheit und Frohsinn wieder zunahm, desto mehr gewann der edle Alte an Frohsinn und Lebensglück. Lebendig ward es jetzt wieder auf der Burg, wo seit langer Zeit die Stille des Grabes gewohnt. Ritter ritten wieder ein, Trinkgesänge erschollen, die Becher erklangen beim frohen Gespiel der Harfner und lange schon vor dem Tage, da beide durch Priesterhand verbunden werden sollten, war die Burg Henneberg eine Freistatt aller vorüberziehenden Ritter und Gaukler.

Endlich war der Tag erschienen, der das Ziel zweier liebenden Herzen und die Hoffnung eines edlen Greises war. Zahllos waren die Feierlichkeiten, die man veranstaltete, groß die Menge der Gäste, die ihnen beiwohnten. Alles aus-

führlich zu beschreiben, würde unnöthig sein, — genug, daß dieser Tag jeden Anwesenden mit der reinsten Freude beglückte. — Oft schon sahen Konrad und Bertha im Geist hinter den Vorhang, der die Geheimnisse zweier neuverbundenen Liebenden verschleiert — jetzt ging dieser süße Traum in Wirklichkeit über — und sie waren ganz glücklich.

14.

Noch waren keine vierzehn Tage vergangen, als sich die Scene auf Burg Henneberg gewaltig verändert hatte. Wo noch vor kurzem Gesang und Saitenspiel erklungen war, da tönte jetzt Waffengeklirr und kriegerisches Geschrei der fehdelustigen Ritter und Knappen.

Kraftvoll hatte sich Konrad aus den Armen seines jungen Weibes gewunden, da noch drei große Werke, — die Wiederbesitznahme des Welfensteins, das Aufsuchen seiner Schwester und Rache an dem Abt — seiner harrten. Bertha erschrak, daß die Röthe ihrer Wangen schwand,

als ihr Konrad seinen Vorsatz mittheilte; unerwartet kam es ihr nicht, aber überraschend, und doch wünschte auch ihr Herz die Vollendung dieses großen Vorhabens.

Um ihn her versammelt waren jetzt alle seine Lehnsleute sammt ihren Mannen, die sogleich bei der Nachricht von Konrads Leben von dem Abt abgefallen waren; vereinigt mit ihnen waren des alten Grafen bärtige Krieger, ja dieser selbst war nicht zu bewegen, von diesem Zuge zurückzubleiben. An die Spitze der Mannen stellten sich die beiden muthigen Helden, und so ging der Zug gerade auf Welfenstein los.

Bertha erstieg die Warte, sah, so weit sie konnte, den Kriegern nach und winkte mit der weißen Friedensfahne ihrem Konrad ein herzliches Lebewohl zu.

Daß Konrad kommen würde, sein Eigen-

thum wieder einzufordern, hatte sich Meinhard wohl vorgestellt und deßhalb die nöthigen Vorkehrungen bereits getroffen. Ueberall hatte er bekannt machen lassen, daß dies nicht der wahre Konrad, sondern ein fremder Ritter sei, und es wolle sich der Graf von Henneberg blos seiner Ähnlichkeit bedienen, um den Welfenstein dem Kloster zu entwenden. Dies that Meinhard mit reiflichem Bedacht, denn sobald er ihn als Konrad anerkannt hätte, würde es einem gesalbten Haupte nicht geziemt haben, um unrecht Gut mit den Waffen zu kämpfen.

Auch seinem Schirmvoigt Erich von Freilingen hatte er diesen Wahn beigebracht und ihn dadurch bewogen, den Besitz des Welfensteins behaupten zu helfen. Seine ganzen Knechte sammt Erichs Mannen hatte der Abt nach Welfenstein gesendet und Lebensmittel auf lange Zeit angeschafft. Alles war bereit, einen tapfern

Angriff auszuhalten, die Thore waren geschlossen, die Steinkörbe gefüllt und die Knechte standen mit Armbrüsten bewaffnet auf den Mauern.

Erich sah die Schaaren des Grafen und Konrads heranrücken und lachte ihrer, denn die Veste schien ihm unüberwindlich, befestigt sowohl von der Natur, als auch der Tapferkeit seiner Mannen.

Obgleich nun Konrad die Vertheidiger der Burg als Räuber seines Eigenthums unritterlich hätte behandeln können, so that er es doch nicht, sondern schickte einen Herold mit der weißen Fahne auf die Burg, die Vertheidiger zur gütlichen Übergabe auffordernd; jedoch der stolze Erich ließ den Herold stäupen und die Hände auf den Rücken gebunden jagte er ihn hohnlachend zur Burg hinaus.

Über solch eine beschimpfende That ergrimm-

ten sowohl der Graf, als auch Konrad, und hätte ihm nicht die schöne Burg, sein Eigenthum, leid gethan, sie hätten Pechkränze und Schwefeltöpfe hineingeworfen und sie von Grund aus zerstört. Doch so rückten sie nun heran mit Wurfmaschinen und allerlei Sturmgeräth, um die Belagerten mit Steinwürfen zu ängstigen.

In der Frühe des andern Tages ward ein allgemeiner Sturm auf die Veste begonnen, doch tapfer wehrten sich die Klosterknechte und die Mannen Erichs, und viele von Konrads Leuten wurden ein Raub des Todes. Die List der Pfaffen hatte auch Konrads Knechte, die sich noch in der Burg befanden, überredet, daß dies nicht ihr wahrer Herr, sondern nur vom Grafen untergeschoben sei und deßwegen stritten auch sie so wacker und glaubten ihrem Herrn noch im Tode zu dienen, wenn sie seinen Rittersitz wacker vertheidigen halfen, denn hätte sie dieser Wahn

nicht bethört, so würden sie gewiß sogleich von den Pfaffen abgefallen sein und ihrem Herrn die Thore geöffnet haben, da er von allen fast abgöttisch geliebt war.

Lange dauerte der Sturm, immer hitziger wurde der Kampf und, mit immer größerm Verlust wurden die Stürmenden zurückgeschlagen. Konrad war immer einer der Ersten, und ob ihn gleich der Graf bat, sein Leben zu schonen, so klomm er doch immer mit neuem Muthe den Berg hinan. Da gelang es ihm endlich, der Erste zu sein, der sich über die Mauer schwang, und zwar auf einer Seite, die zu seinem Glück gerade mit mehren von seinen frühern Knechten besetzt war. Nichts anders hatte sich Konrad vermuthet, als daß sie auf's neue auf ihn eindringen würden. — aber unthätig standen sie und staunten ihn an. Sogleich benutzte Konrad die Bestürzung der Knechte und rief

ihnen zu, abzufallen von den Pfaffen und wieder zurückzukehren zu ihrem rechtmäßigen Herrn, den sie so schändlich verlassen hätten.

Da sahen die Knechte die Täuschung ein, Konrad stellte sich an ihre Spitze, und so drangen sie ein auf die Knechte der Pfaffen. Dieser unerwartete Vorfall rief die Besatzung von den Mauern hinweg, und sogleich bestiegen die Belagerer schaarenweise dieselbe. Heftig ward der Kampf im Innern und von außen, heftig kämpfte der Graf mit den Mauerbrechern am Thor, und in kurzer Zeit erscholls von innen: „Sieg!“ „Sieg!“ von außen, und auch der Graf zog nun ein durch das geöffnete Thor über die Leichen der Pfaffenknechte. Für seinen Eid, den er dem Abt als Schirmvoigt des Klosters geleistet hatte, wollte Erich noch streiten und hatte eine Schaar seiner Knechte im Burghofe um sich versammelt.

15.

Ein Geschäft war jetzt vollbracht und die süßeste Ruhe im Arme eines geliebten Weibes hätte nunmehr Konrads Lohn für die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten werden können, wenn ihm nicht noch zwei große Geschäfte zu erfüllen obgelegen hätten: Rache an dem Abt und das Aufsuchen seiner Schwester Adelheid. Deutlich genug war es zwar, daß sie von dem Abt geraubt und vielleicht noch in seinem Gewahrsam war, allein sie wieder zu bekommen, war mit der größten Schwierigkeit verknüpft.

Konrads Wuth rieth ihm, mit Roß und

Mann vor das Kloster zu rücken, es zu stürmen und taub zu sein gegen jede Bedingung, so man ihm etwa machen wolle, bis man seine Schwester auslieferte, oder doch wenigstens sagte, was mit ihr geworden sei. Doch Estoval und der Graf widerriethen ihm dies strenge Verfahren, indem sie meinten, daß sich der Pöbel leicht empören könnte, wenn man Gottes Heiligthum zerstöre. Besser sei es auf jeden Fall, erst mit dem Abt in gütliche Unterhandlung zu treten.

Konrad sendete daher des andern Tages zwei Herolde nach dem Kloster St. Sever mit dem Auftrage, den Abt in Güte dahin zu vermögen, Adelheid zu entlassen, oder zu sagen, an welchem Orte sie aufzufinden sei.

Abt Meinhard ward nicht wenig aufgebracht über diese Gesandtschaft, wies sie trotzig ab und drohte Konrad mit Bannfluch und

Interdikt aus des Papstes Hand, wenn er nicht ablassen würde, unmögliche Dinge von ihm zu verlangen.

An Schonung war bei Konrad nach dieser Botschaft nicht mehr zu denken, er sandte daher die Herolde zurück und ließ Meinhard neun Tage Bedenkzeit gewähren. Würde er ihm während dieser Zeit seine Schwester nicht ausliefern, so sollte sein Kloster zerstört und in einen Aschenhaufen verwandelt werden. Obgleich diese Nachricht erschütternd auf den Abt wirkte, so ließ er doch Konrad sagen, daß er dieses Gebotes lache, und von Adelheid keine Nachricht ertheilen könnte, und wenn man ihm neun Jahre Frist ertheilen wollte.

Konrad unterließ während dem jedoch nicht, jeden verdächtigen Ort zu untersuchen, wo er glaubte, daß des Abtes List Adelheid vielleicht

verberge. Doch bei jedem vergeblichen Versuch ritt er dann verzweiflungsvoll nach Hause, und genoß nur halb die Wonne, ein Weib wie Bertha zu besitzen.

16.

In einem dichten schauerlichen Eichenwalde, wo der Mittagssonne Strahl nicht hindrang, in einem Thale weit ab vom Wege, wo es dem Wanderer schon graus'te, wenn er in das verworrene Dickicht schaute, da hatte Meinhard ein Jägerhaus bauen lassen, an welchem Orte

er ungescheut seinen Lastern fröhnen konnte. Einen Jäger hatte er hineingesetzt, der in der ganzen Gegend für einen Schwarzkünstler galt und der Niemand scheute, als den Teufel und seinen Herrn, den Abt.

In dieser Klause, die von keinem Wanderer besucht, von keinem ermatteten Pilger zur Ruhestätte erwählt wurde, saß die unglückliche, getäuschte und hoffende Adelheid. Eng und klein war ihr Gemach, dumpfig und dunkel, nur sparsam erhellt von einer düstern Lampe. Von den Wangen der Eingekerkerten flossen Thränen des Kummers und der Freude, und ihrem Busen entstieg manch angstvoller Seufzer. Bald lag sie auf ihren Knien und flehte mit heiliger Inbrunst für Leopolds baldige Entzauberung und war selig, um Leopolds willen den Tag nicht sehen zu dürfen; bald weissagte ihr eine entfernte Ahnung dunkel ihr Unglück, und sie

rang verzweifelnd die Hände. Und doch konnte sie sich nicht überreden, daß alles, was bis jetzt mit ihr vorgegangen, Täuschung sei, denn sie konnte sich keine Ursache denken, warum eine alte Zauberin, von deren guten Gesinnungen sie überzeugt zu sein schien, sie so lange vergeblich einkerkern sollte.

Von ihrer Jugend an gewohnt, mit dem ersten Strahl der Morgensonne zu erwachen, dem Lager frohen Herzens zu entsteigen und an dem Aufgehen der Sonne sich zu laben, oder im Winter, wenn die rauhe Witterung ihr das Lustwandeln nicht gestattete, pünktlich ihre kleinen Geschäfte zu verrichten, o wie war sie da so selig, wenn sie mit dem Tage zugleich ihr Tagewerk beginnen konnte; und jetzt deckte seit so langer Zeit schon dunkle Nacht ihr bethräntes Auge. Das Erwachen eines neuen Morgens ward ihr nur dadurch bekannt, wenn der alte

mürrische Hauswirth eintrat, ihr ein sparsames Frühstück zu reichen.

Die alte Zauberin war nur wenig bei ihr, da ihre Geschäfte, wie sie zu Adelheid sagte, sich weit ausdehnten und sie viel zu schaffen habe zum Wohl der bedrängten Menschheit. Jedesmal, wenn sie ging oder kam, nahm oder brachte sie Kräuter, Amulette und andere Dinge mehr mit sich, um Adelheids Hoffnung und Glauben durch diese Wundersachen zu bestärken und sich bei ihr ein noch größeres Gewicht zu verschaffen. Auch pflegte sie oft vor Adelheid ihre Wunderthaten zu erzählen, wie sie diesen oder jenen Ritter, der in einen Fuchs oder Bär oder sonst dergleichen verwandelt gewesen, erlös't und dadurch von seiner Liebsten den blendendsten Dank eingeerntet habe.

Mit heiterm Antlitz trat auch eines Tages

die Zauberin zu Adelheid ins Gemach und verkündete ihr in hochtrabenden Worten, daß Zeit und Stunde der Erlösung gekommen sei.

Wie ein Siecher, den eine lange Krankheit an das Lager fesselte, hoch erfreut ist, wenn der Arzt ihm die Stunde verkündigt, da er das Gemach zum ersten Mal verlassen und sich in der Wärme eines Sommertages erquicken soll — so jauchzte auch Adelheid vor Freude, ihren geliebten Leopold nun wieder an ihr Herz drücken zu können.

Eine Menge Zaubergeräthschaften hatte die Alte nebst einem großen Zauberbuche herbeigeschafft. In der Mitte des Gemachs beschrieb sie einen doppelten Kreis mit dem Zauberstabe um sich, malte in diesen verschiedene Zeichen und streute köstliches Rauchwerk auf Kohlen, daß das ganze Gemach mit Dampf erfüllt war.

Hierauf hieß sie Adelheid in den Kreis treten und gebot ihr, so lieb ihr ihr Leben sei, denselben nicht zu verlassen, es möge auch vorgehen was da wolle; dann warf sie sich auf die Knie, aus dem Zauberbuche unverständliche Worte murmelnd.

Plötzlich rasselte es über ihren Häuptern, gleich dem nahen Donner, die Wände des Hauses zitterten und ein dreifacher Blitz fuhr aus der Wand über Adelheids Haupt dahin, daß die Lampe erlosch. Adelheid, ihrer nicht mehr mächtig vor Schreck, stürzte, die Warnung der Alten vergessend, nach der Thür, und sank, bevor sie selbige erreichte, betäubt zur Erde.

Dreimal brüllte die Alte fürchterlich: Wehe! nahm Adelheids gänzliche Betäubung wahr und trug sie auf ihr Lager, worauf sie sogleich alle Geräthschaften schnell entfernte und die Lampe wieder anzündete.

Als Adelheid wieder aus ihrer Betäubung erwachte und die Augen aufschlug, brannte die Lampe wieder, von den Zaubereien sah man keine Spur mehr und blos ein erstickender Dampf erfüllte das Gemach.

„O mein Leopold!“ rief Adelheid, „wo bist du?“

„Unglückselige,“ rief die Alte, „was thatest Du? Befahl ich Dir nicht, den Kreis nicht zu verlassen?“

„O Mutter,“ erwiederte Adelheid, „es riß mich wider Willen fort und ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig.“

„Dank' es meiner Liebe zu Dir,“ sagte die Alte, „daß ich Dich dem sichern Verderben entriß und durch alle mir zu Gebote stehende Mittel meine Feindin Furiosa besiegte. Doch

ist nun, und zwar durch Deine Schuld, die Erlösung Leopolds für jetzt vereitelt."

„O so laßt mich sterben!" rief Adelheid, ihr Gesicht verhüllend.

„Ermanne Dich," erwiederte die Alte, „noch ist nicht alles verloren, sofern Du die Bedingungen erfüllst, unter welchen meine Feindin von ihren ferneren Verfolgungen abzustehen und Leopold wieder ins Leben zurückzurufen versprach."

„O schnell, sagt, welche Bedingungen!" rief Adelheid, „und wären sie noch so schwer und ihre Erfüllung beruhte auf mir — ich erfüllte sie"

„Nun denn," erwiederte die Alte, „so höre: Laß sieben Nächte nach einander ein gesalbtes Haupt in Deinen Armen ruhen und der Zorn Furiosas ist besänftigt und Leopold auf ewig Dein."

„Heiliger Gott!“ rief Adelheid, auf ihren Stuhl sinkend, „daß wirst du nicht wollen!“

„Und eben dieser will's,“ erwiederte die Alte, „denn sonst würde ein gesalbtes Haupt sich nicht erkühnen, in einer Dirne Arm zu ruhen. Schicke Dich an, meine Tochter, morgen gegen die Abendzeit wird Meinhard, der Abt von St. Sever, erscheinen, Dir Deine Ruhe wiederzuschenken!“

„Meinhard!“ rief Adelheid halblaut und sank in eine Bewußtlosigkeit, die einer Ohnmacht glich, kalter Schweiß rann ihr von Stirn und Wange und ihr gebrochenes Auge blickte himmelwärts.

Nach einer geraumen Zeit war Adelheid wieder fähig zu denken und die Gegenstände zu unterscheiden, die vorher verworren vor ihren

Blicken geschwebt hatten. Die Zauberin hatte sich entfernt und es ward ihr wieder leichter in der beklommenen Brust.

„Ist's möglich?“ rief sie, „ist's kein Traum?“ und daß sie nicht geträumt hatte, zeigte ihr der tiefe Eindruck, den dies schändliche Anerbieten auf sie gemacht hatte. Jetzt schied die schwärmende Liebe von ihrer Vernunft und kalte Ueberlegung ihres ganzen Schicksals beschäftigte sie einige Augenblicke, dann rief sie plötzlich, wie aus einem schweren Traume erwachend: „Täuschung — ja, alles war Täuschung!“

Kaum war sie mit sich selbst über das Resultat ihres Nachdenkens im Reinen, da wankten ihre Knie, ihre Lippen zitterten und ihr Auge blickte verzweifelnd empor. Zwar konnte sie sich's, zu unbekannt mit der Natur und ihren Kräften, nicht enträthseln, wie die alte Zauberin

die Wunder hatte bewirken können, aber die Stimme der Ahnung rief ihr zu: Alles Täuschung! — „Meinhard!“ rief sie noch einmal, „nun, er mag kommen! „Leopold, ich folge dir!“

Einige Stunden waren so verflossen und mit jeder Minute wuchs ihr Muth wieder, da knarrte die Thür ihres Gemaches und der alte Jäger trat ein, ihr den Nachtimbiß zu bringen. So rauh und hart ihr auch sonst der Alte begegnet war, so schien ihr heute doch eine gewisse Sanftmuth, ein zurückgehaltenes Wohlwollen unter den schwarzen Augenbraunen hervorzuleuchten. Als der Alte das Essen auf den Tisch gesetzt, wollte er sich wieder entfernen, ohne ein Wort gesprochen zu haben, da faßte Adelheid all ihren Muth zusammen, sah ihm mit thränendem Blick ins Gesicht, rang die Hände und sank vor ihm auf die Knie.

„Mann,“ sprach sie, „wenn noch ein Tropfen menschliches Blut in Deinen Adern rollt, wenn Du nicht ganz gefühllos bist gegen Tugend und Unschuld, so beschwöre ich Dich, sag', wo bin ich?“

„Fräulein,“ erwiederte der Alte mitleidig, „steht auf, denn ich kann Euch nicht retten.“

„O so ist's doch wahr,“ sagte Adelheid, „so bin ich in Meinhards Gewalt?“

„Gebt Euch zur Ruh, edles Fräulein,“ erwiederte der Alte, „es ist keine Erlösung hier für Euch.“

„Willst Du Geld, Schätze?“ rief Adelheid hastig, „ich habe ihrer, doch rette mich!“

„Einen Schatz besitz' ich,“ rief der Jäger hohnlachend auf seinen Kopf zeigend, „und rettete ich Euch, verlör' ich den.“

„So fliehe mit mir auf meine Burg," erwiederte Adelheid, „und Du sollst sicher sein."

„Ha, ha!" lachte der Jäger, „eher vor dem Teufel, als vor den Nachstellungen eines Pfaffen. Gehabt Euch wohl!"

Er riß sich los und eilte hinaus, die Thür hinter sich verschließend. Adelheid jedoch sank auf ihre Knie und betete inbrünstig zu Gott um das Ende ihrer Leiden.

17.

Daß die alte Zauberin, welche bis jetzt das schändliche Complott zum Verderben Adelheids geleitet, Niemand anders als eine Creatur des Abtes Meinhard war, werden meine freundlichen Leser wohl schon längst errathen haben.

Der Guardian des Klosters, welcher bis jetzt die Rolle der Zauberin gespielt, saß eben mit Abt Meinhard in seinem Gemache beim vollen Weinhumpen und erzählte ihm, was zwischen ihm und Adelheid bis jetzt vorgefallen war.

Obgleich jetzt der Abt mit vielem Ungemach zu kämpfen hatte, da er im Geiste schon jede Minute Konrads Schwert über seinem Nacken schweben sah, so war er doch höchlich erfreut über diese Nachricht und blinzte mit den kleinen Augen, als ob er ein himmlisch Gesicht erblickt hätte. Seit langer Zeit war dies das erste Lächeln wieder, das von seinen Lippen floß, denn Konrads Wiederaufleben, seine Verbindung mit Bertha und die Schmach, die er jetzt bei der etwaigen Entdeckung seiner schändlichen Streiche zu erdulden hätte, verbitterten ihm seit einiger Zeit alle Freuden und machten ihn höchst bekümmert um sein und des Klosters Schicksal.

Als der Guardian die Freude des Abtes bemerkte, rieth er ihm, sich nicht zu früh zu freuen, da er wohl noch manchen Becher Wein leeren würde, bevor er seinen Zweck bei Adelheid erreichen möchte.

„Wie?" rief der Abt, „ich glaube gar, Ihr zweifelt? Adelheids Liebe zu Leopold müßte nicht so groß seyn, als sie ist, wenn sie nicht, um ihn wieder zu erhalten, diesen kleinen Schatz verpfänden sollte."

„Richtig," erwiederte der Guardian, „um ihn wieder zu erhalten."

„Nun, und was kann sie anders vermuthen?" sagte Meinhard. „Nach Euerm Bericht ist doch alles gut gegangen, es kommt also blos darauf an, sie in diesem Wahne zu erhalten und zu bestärken."

„Ganz recht," erwiederte der Guardian, „wenn sie nur noch in demselben stände."

„Was?" rief Meinhard erschreckt, „die Dirne glaubt nicht mehr?"

„So schien's," erwiederte der Guardian, „als ich ihr die letzten Bedingungen vortrug."

„Ha, das wäre schrecklich!“ sagte der Abt. „Jetzt, da ich bald am Ziele stehe und von dem unsinnigen Konrad alles zu befürchten habe? Auf, Guardian! hin zu ihr, ich will sie überreden, daß ihr Leopold nur durch Zauberei entrückt worden!“

„Nur nicht so eilig, Herr Abt,“ erwiederte der Guardian, „sonst möchte sie wohl auf den Gedanken kommen, Ihr geiztet nach ihrem Minnespiel.“

„Leere Ausflüchte,“ sagte Meinhard, „Guardian, wenn Ihr mich lieb habt, so kommt, wir müssen hin zu ihr.“

„Und doch, Herr Abt,“ erwiederte der Guardian, „glaub' ich sicherlich, daß alle unsere Bemühungen verloren sind.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Meinhard, „wie

Ihr mir heute vorkommt. Sagt frei heraus, zwischen Euch und der Dirne ist etwas vorgefallen."

„Nicht das Mindeste," erwiederte jener.

„Und was bewegt Euch denn so?" sagte der Abt.

„Das mögen die Heiligen wissen," erwiederte der Guardian, „doch hab' ich eine sonderbare Ahnung, welche mich ängstiget. Laßt lieber alles fahren, der letzte Betrug könnte sonst ärger werden als der erste. Laßt Adelheid wieder frei, wir bringen sie des Nachts durch den unterirdischen Gang wieder nach dem Welfenstein, so weiß sie nicht, wo sie war, und wir haben dann nichts von Konrads Rache zu fürchten."

„Was?" rief der Abt zornig, „seid Ihr rasend? — Den Welfenstein sammt seinem Schatze hab' ich wieder verloren und sollte jetzt auch noch Adelheid verlieren? Nein, ich muß

sie besitzen, und soll' ich selbst darüber zu Grunde gehen. Sie darf, sie muß ihren Bruder nicht wiedersehen, sonst sind wir verloren. Sehen will ich heute, ob sie Güte bewegt. Ist dies umsonst, so bekommt sie morgen von dem schwarzen Schlaftrunk — dies siebenmal, und dann eine doppelte Dosis, daß sie in jenes Leben hinüberschlummert. So ist mein Wille!"

Durch nichts ließ er sich mehr aufhalten, sondern machte sich sogleich in Begleitung des Guardian auf den Weg zu Adelheid, ein neues Bubenstück zu vollenden. Wie ein Liebender, den eine Reihe von Jahren von der Geliebten trennte und der nun, zurückkehrend, nur wenige Minuten von ihrem Aufenthaltsorte noch entfernt, in keuscher Liebe seufzt und jeder Pulsschlag zur Minute wird — so seufzte Meinhard nach Adelheids Anblick, von seiner unzüchtigen Leidenschaft bestürmt.

Zwar wollte ihn der Guardian noch unterwegs von seinem Vorhaben abzubringen suchen, oder wenigstens Mäßigung empfehlen, allein Meinhard war taub für alle Vorstellungen, nicht ahnend, daß er seinem Verderben entgegenging.

18.

Es war schon ziemlich spät am Tage, als sie vor der Pforte des Jägerhauses ankamen und eine neue Kraft strömte beim Anblick desselben durch Meinhards Adern und Gebeine. Zwar befremdete es sie, daß sie die Thür verschlossen fanden und auf mehrmaliges Pochen Niemand erschien, allein da der Abt meinte, das der Jäger wohl ohne Zweifel ausgegangen sei, wahrscheinlich um Lebensmittel zu holen, so mußte der Guardian mit seinem Schlüssel öffnen.

Adelheid saß bei dem Schimmer ihrer düstern Lampe, gleich einem liebenden Mädchen,

dem der Geliebte vor der Brautnacht gestorben — als das Geräusch der Kommenden sie aus ihrem düstern Hinbrüten aufschreckte. Die Furcht rief ihr zu: „Adelheid, deine Peiniger kommen!" und die Hoffnung flüsterte: „Adelheid, deine Retter!" Denn so furchtbar ihr auch sonst der Blick des rauhen Jägers flammte, so sah sie doch bei seiner letzten Unterredung eine bemerkbare Milde aus demselben hervorstrahlen.

Das Schloß ihrer Kerkerthür knarrte, die Thür ging auf und Adelheid sah den Zuruf der Furcht erfüllt, als sie den Abt eintreten sah. Meinhard blieb von ferne stehen, gleich einem Missethäter, dem man die Summe seiner Bubenstücke vorsagt, und blickte mit halb wollüstigem, halb grausamen Lächeln hin auf das Opfer seiner Laster. —

Der Guardian, der sich schnell wieder zur

Zauberin umgeschaffen hatte, trat hinzu und suchte sie nochmals mit gleisnerischen, scheinheiligen Worten zu bereden. O, wie übersah jetzt Adelheid mit einem flüchtigen Blick die Stufenleiter ihres Falles und den ganzen Plan, den Pfaffenhabsucht und Wollust geschmiedet hatten.

Noch einmal erhob der Guardian seine Stimme, auch Meinhard räusperte sich, um sein Scherflein zur Vollendung beizutragen — da fuhr Adelheid plötzlich auf, als würde sie erleuchtet durch einen Strahl von Gottes Allwissenheit, und rief verzweifelnd: „Guardian, ich kenne Dich und verzeihe Dir, aber Gott wird Dir nicht verzeihen!“ —

Wie versteinert standen da die beiden Bösewichter, unerwarteter war ihnen nie etwas gekommen. Doch nur einen Augenblick kostete es dem Guardian, seine Fassung wieder zu gewinnen — und Wuth entflammte seine ganze Seele.

Noch einmal wagte er's mit der ganzen Fülle seiner Beredsamkeit, die schändlichste Täuschung für die reinste Wahrheit auszugeben, auch Meinhard ließ es nicht an salbungsreichen Worten fehlen, doch alles war vergebens und Adelheid glaubte nichts mehr.

Da ward die Wuth der beiden Wüthriche aufs höchste gestiegen, der Guardian zog einen Dolch und rief ergrimmt: „Hartnäckige, so wisse denn Dein Schicksal! — Wähle, diesen, oder meinen Herrn, den Abt!" —

Verzweifelnd griff Adelheid nach dem Dolche, doch hohnlachend riß ihn der Guardian weg und der Abt trat näher, von der bleichen Adelheid das mit Gewalt zu erringen, was er in Güte nicht erhalten konnte, als sie plötzlich wie von einem Blitzstrahl berührt zurückschreckten und Leichenblässe die glühende Röthe der Wol-

lust von ihren Wangen jagte, denn vor dem Hause hörte man die Fußtritte vieler Rosse und ein wildes Geschrei.

Adelheids Herz pochte hoch vor Hoffnung, und als jetzt die Hausthür krachend aufgesprengt wurde, da sank Meinhard auf die Knie, zu beten, und der Guardian wollte sich den Dolch selbst in's Herz stoßen, und doch fehlte ihm der Muth dazu.

Adelheid lief zur Thür, um durch ihr Geschrei ihren Rettern den Ort ihres Aufenthaltes anzuzeigen. Wild tobte es im Hause umher, nicht lange dauerte es, da kam es herangestürmt zur Thür, Kolben und Schwerter flogen dagegen, sie sprang auf und — Adelheid lag in Konrads Armen.

Der Abt fiel ohnmächtig zu Boden und der Guardian verkroch sich in einen Winkel, da

er noch von seiner Verkappung die Rettung seines Lebens hoffte.

Konrads gerechte Rache ließ ihm nicht Zeit, die Freude des Wiedersehens in Adelheids Armen zu genießen, und die Wonne ganz zu empfinden, die ihm das Bewußtsein gewährte, seine einzige geliebte Schwester aus den Klauen ihrer Feinde gerettet zu haben; er riß sich aus der dankbaren Schwester Umarmung und schüttelte den ohnmächtigen Abt beim Arme, um vor dem entscheidenden Augenblick der Rache ihm noch manch schreckendes Wort zuzurufen.

Der Abt schlug die Augen auf und flehte um Gnade, doch Konrad donnerte ihm zu, indem er sein Schwert zuckte: „Nichtswürdiger! denkst Du noch der Stunde, da Du zu mir sprachst: Für Euch hat Gott Gnade? — So sprech' ich jetzt zu Dir, doch er hat für Dich keine Gnade!"

„Bruder," rief Adelheid, Konrad in die Arme fallend, „noch bin ich rein und schuldlos und was ich erduldete, will ich vergessen, — vergib ihm."

„Edle Seele!" erwiederte Konrad, „und wenn Du ein Engel wärst, Du könntest ihm nicht verzeihen. — Unhold," rief er, sich wieder zu dem Abt wendend und ihn bei der Gurgel fassend, „bekenne, wo ist Leopold von Steinheim? Gesteh', damit Adelheid aus Deinem Munde vernehme, was Du ihr geraubt. — Was thatest Du mit Leopold?"

„Ich ließ ihn ermorden," erwiederte der Abt zitternd.

„Und warum?" fragte Konrad.

„Um selbst den Schatz zu besitzen, den er besaß," erwiederte der Abt halblaut.

„Nun, Schwester," sagte Konrad, „hast Du noch Verzeihung?"

Adelheid that einen lauten Schrei und sank ohnmächtig in einen Stuhl.

„Und Du Wüthrich," rief Konrad, „Ungeheuer, das die Hölle gebar, stirb und fahre wieder hin zur Hölle, der Du entstiegst!" und voll Ingrimm stieß er ihm sein Schwert in's Herz, daß das Blut hoch empor spritzte. —

Ein freudiges Gemurmel durchlief die Schaar von Konrads Knechten, doch den Guardian, der bis jetzt unbemerkt in einem Winkel gesessen, entflammte neue Wuth, als er den Abt fallen sah, schnell sprang er hervor, Konrad von hinten zu ermorden, und glaubte dann in der Bestürzung leicht zu entkommen, doch der Dolch gleitete ab vom Harnisch Konrads, und Kurd, sein Leibknappe, bohrte ihm sein Schwert in die

Brust, daß der schwache Rächer zusammenstürzte über die Leiche des Abtes.

Ein fürchterlicher Fluch entfuhr noch dem Munde des Sterbenden, und mit einer gräßlichen Drohung, deren Sinn keiner faßte, verließ die schwarze Seele den Leichnam des Guardians.

Da lagen sie hingestreckt in den Staub, die Opferpriester der Niederträchtigkeit, und ärmer ward die Welt an Menschen, doch reicher die Hölle an Teufeln.

Alles wendete man jetzt an, Adelheid wieder zum Bewußtsein zurückzubringen, und als sie die Augen wieder aufschlug und die Leichen ihrer Peiniger sah, wandte sie das Antlitz von diesen grausigen Bildern.

Konrad ward jetzt leichter um das Herz, da das große Geschäft nun vollendet war, das

ihn so oft aus Berthas Armen gezogen hatte, und damit keine Spur von der Stätte des Gräuels übrig bleibe, befahl er den Knechten, das Jägerhaus in Brand zu stecken. Bald schlugen die Flammen hoch empor aus dem Strohdach und beleuchteten den Weg, auf dem jetzt Adelheid an der Seite ihres Bruders wieder nach dem Welfenstein zuzog.

19.

Lange dauerte der liebenden Bertha das Außenbleiben ihres Konrads, so daß ihr fast für seine glückliche Rückkehr bange wurde, doch Estoval, der den ganzen Tag über schon bei ihr gewesen war, hieß sie guten Muthes sein, da gewiß alles gut ablaufen würde.

Schon war sie einigemal auf die Warte gestiegen und hatte sehnend nach der Gegend zu geschaut, wo er herkommen sollte, als endlich der freudige Zuruf des Wächters: „Sie kommen!" Berthas Herz mit Freude und Wonne erfüllte.

Schnell eilte sie hinab in den Burghof, den Kommenden entgegen. Mit einer feurigen Umarmung bewillkommnete sie die Schwester ihres Konrad, mit warmer Liebe drückte sie ihr die Hand, indem, sie versprach, stets ihre liebevolle Freundin zu sein.

Adelheid war nicht im Stande, ihr mit gleicher Freude entgegen zu kommen, zwar belebte sie wohl die Freude, gerettet zu sein, jedoch die gewisse Nachricht, die sie nun von Leopolds Tode hatte, erstickte alle wonnigen Gefühle in ihrer Brust, und gering nur war der Antheil, den sie an allem Vergnügen nahm. Unbegreiflich war es ihr auch, wie Konrad den Ort ihres Aufenthaltes ausfindig gemacht hatte, und es dünkte ihr nicht anders, als ob irgend ein Heiliger in einem nächtlichen Gesicht ihm Nachricht davon ertheilt hätte.

Konrad erzählte ihr hierauf, wie ihm die-

sen Morgen sein Leibknappe Kurd einen Mann gemeldet habe, der ihn eiligst zu sprechen verlange, da er ihm eine wichtige Botschaft zu überbringen habe. Wohl zauderte ich da nicht, ihn eintreten zu lassen und erblickte da einen Graukopf, der aussah wie Mord, Pfaffentrug und Menschenhaß.

„Gott segne Euch das Frühbrod!“ sprach er, als er eintrat, und als ich ihn befragt, was er mir Großes zu überbringen habe, da erzählte er mir die ganze traurige Geschichte von Dir, und zeigte mir Deinen Kerker an, genau den ganzen Weg beschreibend, ihn zu finden.

„Ihr dürft nur nach dem Mittagsimbiß hinreiten, da werdet Ihr wohl die Vögel fangen; aber zaudert nicht, es ist heut' ein entscheidender Tag.“ Dies war sein wohlmeinender Rath.

Da jauchzte ich hoch auf vor Freude und bot dem Alten Geld, so viel er wolle, er nahm es jedoch nicht an, ich bot ihm lebenslänglichen Unterhalt auf der Burg, doch er sprach: „Und wenn Ihr mich einsperrt in den tiefsten Eurer Burgkeller, so würde mich der Pfaffen Rache doch finden und martern, denn ihr Arm reicht weit;“ und als ich ihn fragte, womit ich ihm vergelten könnte, da antwortete er, daß er des Lohnes schon in sich finde und sich freue, mit einer guten That vielleicht viele böse gesühnt zu haben. Sein Tagewerk sei nun vollbracht, und er gehe, sich vor seinem Richter zu stellen.“

Hierauf habe er sich entfernt, und sei langsamen Schrittes nach dem Walde gegangen, bis er endlich in dem Dickicht desselben ihren Blicken entschwunden sei.

Nichts hätte jetzt Konrad zu seinem Glücke gemangelt, hätte ihn nicht die betrübte Stimmung

seiner Schwester selbst beunruhigt, die sich vorgenommen hatte, in einem Kloster ihre noch übrigen Tage unter Gebet und Fasten als ewige Jungfrau zuzubringen.

Doch Konrad und seine Gattin Bertha gaben es nicht zu, sondern suchten sie auf alle Art zu zerstreuen und aufzuheitern und da sie mehrmals nach Adelgunde, Leopolds Schwester, fragte, so zog dieselbe wieder zu ihr nach Welfenstein, was sehr wohlthätig auf ihren Gemüthszustand wirkte, und als auch der alte Graf von Henneberg seine Burg verließ und zu seinen Kindern zog, da kehrte nach und nach ihre vorige Ruhe und Heiterkeit wieder zurück.

Eines Tages, als sämmtliche Familienglieder, zu welchen man auch Estoval, obgleich er die Burg nicht bewohnte, mitzählte, traulich beisammen saßen, wurde auch Rath gehalten, ob die

Beleidigungen, welche die Mönche Konrad angethan, mit dem Tode des Abtes und des schändlichen Guardian genugsam gerächt wären, oder ob man noch hinziehen solle, die ganze Horde zu vernichten und das Kloster von der Erde zu vertilgen? — Estoval rieth zwar, daß es vortheilhafter sei, der Nachwelt kein Überbleibsel vom Kloster St. Sever zurück zu lassen, besonders da sich Konrad über diese Strenge vor der Welt rechtfertigen konnte, allein dieser und der alte Graf waren zufrieden mit der Rache, die sie schon genommen hatten, und als auch Bertha und Adelheid für die Mönche baten, so ließ man sie in Ruhe, doch mußten sie das Geld und die Kostbarkeiten, welche Pater Florian während seiner Verwalterschaft dem Kloster zugeschleppt hatte, wieder erstatten. Gern thaten sie dieses, zufrieden, von Konrad zwar gedemüthigt, doch nicht härter bestraft worden zu sein, und auch der neue Abt, den die Mönche sich

wieder gewählt, der zwar in allem andern seinem Vorgänger so ziemlich gleich war, doch an Konrad sich nicht wagte.

20.

Mit jedem Tage wuchs jetzt Konrads Glückseligkeit und seine Unterthanen beteten ihn fast an, da er bei jeder Gelegenheit nach dem schönen Ziele strebte, seiner Unterthanen Liebe sich zu gewinnen und sich geschätzt zu sehen auch von dem Niedrigsten.

Rauschenden Vergnügungen fröhnte zwar Conrad nicht, doch hielt er zuweilen ein Lanzenstechen, dem ein kleines Bankett folgte.

Auch an Adelheid, die sich vorgenommen, ihr ganzes Leben der Trauer um Leopold zu weihen, übte die Zeit, ihr selbst vielleicht unbewußt, ihr Recht, und milderte diesen strengen Vorsatz.

Das entschlossenste Mädchen, wenn es einmal geliebt, einmal die Wonne, geliebt zu sein, gefühlt hat, wird wohl selten, auch bei dem schmerzlichsten Verlust des geliebten Gegenstandes, das weichgeschaffene, für jeden Eindruck empfängliche Herz, umschaffen zum harten Kiesel. Monate, vielleicht Jahre lang wird wohl der Schmerz ihm tiefe Wunden schlagen, wird zum härtesten Schilde werden für die schärfsten Pfeile der Liebe; aber dann keimt das Körnchen Flattersinn, das die Natur in jedes Mädchen Brust legte,

auf, und stellt die festen Vorsätze in Schatten, dann brennt der Zauberblick eines Mannes ins Herz und — das Mädchen liebt wieder. Zwar ist diese Liebe nicht so feurig und beglückend als die zerstörte, zwar hat sie nicht die Macht, das Andenken an vergangene Glückseligkeiten zu vertilgen, — doch ist es Liebe, und nicht bloße Wirkung der Freundschaft.

Einer von Konrads Vasallen, Dittmar von Hohenfeld, der durch seine Treue und mehrere Dienste, welche er Konrad in verschiedenen Fällen geleistet und sich dessen Freundschaft erworben hatte, befand sich jetzt oft, ja fast täglich auf der Burg, woran wohl Adelheid die mehrste Schuld haben mochte. Er stand in der schönsten Blüthe seines Lebens, in den Jahren, da der Jüngling hinübertritt in die Jahre des Mannes.

Sein einziges Bestreben ging dahin, Adel-

heid ihren Kummer über Leopold vergessen zu machen und ihre Liebe für sich zu gewinnen, und was er ihr daher nur an den Augen absehen konnte, das that er.

Lange dauerte es jedoch, ehe er es vermochte, die Thränenquelle zu verstopfen, viel mußte er der Mittel anwenden, doch endlich gelang es ihm und er hörte aus Adelheids Munde die süßen Worte: „Dittmar, ich liebe Dich!"

Niemand jauchzte mehr bei dieser Nachricht, als Konrad und Bertha, daß sie ihre Schwester gerettet sahen vom Verderben. Mit reiner Liebe umfing Adelheid ihren Dittmar, — ward bald sein Weib, und zog mit ihm auf seine Burg, Adelgunde mit ihr.

Lange blühte das edle Geschlecht derer von Welfenstein und von Hohenfeld, und oft, wenn beide Familien, welche sich häufig wechselsei-

tige Besuche abstatteten, traulich im Kreise munterer Kinder beisammen saßen, erzählte ihnen Konrad lachend seine ausgestandenen Mühseligkeiten und wie er die Pfaffen getäuscht und ihnen seinen eigenen Kopf für dreissig Silberlinge verkauft hatte.

Der letzte Sprosse von Konrads Nachkommen fiel in einem Gefecht unter Kaiser Rudolph von Habsburg bei der Zerstörung der Raubveste Wardenfels in Franken.

Herrmann von Auerberg

und sein Schutzgeist. Eine Wundergeschichte aus dem 13. Jahrhundert. 8. 1839. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Die Zerstörung des Bodensteins,

oder: Der Fluch des Vaters. Romantische Rittergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge von Jonas. 8. 2 Bde. 1840. 1 Thlr. 15 Sgr. — 1 Thlr. 12 gGr. — 2 Fl. 42 Kr.

Teutowot der Ruhelose,

oder: Die Beschwörung im Todtengewölbe. Romantische Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte von A. Loben. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Mano di Ferro,

der kühne Piraten-Chef, oder: Der Tuneser in Palermo. Romantisches Seeräubergemälde von A. Loben. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Mara,

oder: Die Locken der Seejungfrau. Romantische Ritter- und Geistergeschichte von A. Loden. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Cherobino,

der edle Räuberhauptmann. Romantische Räubergeschichte aus unserm Jahrhundert von A. Loden. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Rolger,

der Fischer von Longueroc, oder: Die Ermordung des Grafen Karl von Flandern zu Brügge. Romantisches Gemälde aus der Vorzeit von A. Loden. 8. 1841. 1 Thlr. 5 Sgr. — 1 Thlr. 4 gGr. — 2 Fl. 6 Kr.

Farinello,

der tapfere Räuberhauptmann. Von A. Loden. 8. 2 Bde. 1840. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Der schwarze Robin,

oder: König und Räuber. Historisch-romanti-

sches Räubergemälde von A. Loben. 8. 1841. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Die Rache vom Himmel,

oder: Das Vehmgericht in den Gründen des Dortmunder Waldes. Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge und der Vehme. Von Th. Oskar. Mit lithographirter Abbildung. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. $3\frac{3}{4}$ Sgr. — 2 Thlr. 3 gGr. — 3 Fl. 50 Kr.

Der Rabenvater,

oder Abenteuer eines Westphälingers, der Mitglied einer Räuberbande in Spanien wurde, die für Recht und Gerechtigkeit kämpfte. Eine Räubergeschichte aus den Kriegsjahren von 1808 bis 1813. Von Romanus. 8. 3 Bde. 1838. 3 Thlr. — 5 Fl. 30 Kr.

Engelbert von Starkenburg,

durch Gottvertrauen unerschrocken in allen Gefahren seines Lebens und der Erste, welcher der heiligen Vehme ein Schnippchen geschlagen hat. Von Romanus. 8. 1839. 1 Thlr. 5 Sgr. — 1 Thlr. 4 gGr. — 2 Fl. 6 Kr.

Ernst Gustavson,

der edle Räuberhauptmann und Oberhaupt einer Verbrüderung der Rächer und Vertheidiger der Unschuld und Tugend im Königreich der Scandinavier. Von Romanus. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Das vergiftete Sarazenenschwert.

Eine Räuber-, Ritter- und Geistergeschichte von Romanus. Mit lithographirter Abbildung. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Gundobald von Schwarzeneck.

Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge und Vehmgerichte von W. v. Rosenau. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Des Zwingvoigts Tod.

Romantische Erzählung aus dem Jahre 1307. Von L. Scoper. 8. 25 Sgr. — 20 gGr. 1 Fl. 30 Kr.

Die Vehmrichter,

oder: Der Ritter und der Mönch. Erzählung

aus dem 13ten Jahrhundert von L. Scoper. 8. 1835. 25 Sgr. — 20 gGr. — 1 Fl. 30 Kr.

Leben und Thaten

des berüchtigten ungarischen Räubers Joseph Schobri. Nach seiner eigenen Erzählung bei seiner Anwesenheit in London. Von William Sheets. 8. 2 Bde. 1837. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Der Alte Ueberall und Nirgends.

Eine Geistergeschichte von Ch. H. Spieß. 8. 4 Bde. 1840. 2 Thlr. 20 Sgr. — 2 Thlr. 16 gGr. — 4 Fl. 48 Kr.

Die zwölf schlafenden Jungfrauen.

Eine Geistergeschichte von Ch. H. Spieß. 8. 4 Bde. 1840. 2 Thlr. 20 Sgr. — 2 Thlr. 16 gGr. — 4 Fl. 48 Kr.

Der Mäusefallen- und Hechelkrämer.

Eine Geschichte höchst wunderbar und doch wahr. Von Ch. H. Spieß. 8. 1840. 20 Sgr. — 16 gGr. — 1 Fl. 12 Kr.

Klara von Hoheneichen.

Ein dramatisirter Ritter-Roman aus dem 15. Jahrhundert von Ch. H. Spieß. 8. 1841. 20 Sgr. — 16 gGr. — 1 Fl. 12 Kr.

Die Enthauptung

des alten Ritter Weißenwolff, oder: Bürgertrotz und Ritterrache. Romantische Rittergeschichte von K. v. Thal. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Der alte Rauschebart

und der gleißende Wolf von Wunnenstein. Historisch-romantische Rittergeschichte des 14. Jahrhunderts von K. v. Thal. Mit lithographirter Abbildung. 8. 2 Bde. 1839. 2 Thlr. 3¾ Sgr. — 2 Thlr. 3 gGr. — 3 Fl. 48 Kr.

Der Bund mit dem Schwarzen.

Romantische Ritter-, Räuber- und Geistergeschichte von K. v. Thal. Mit lithographirter Abbildung. 8. 1839. 1 Thlr. 3¾ Sgr. — 1 Thlr. 3 gGr. — 2 Fl. 2 Kr.

Der Wildgraf,

oder: Die beiden Manteuffel. Romantische Rittergeschichte von K. v. Thal. Mit lithographirter Abbildung. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Die tanzenden Schädel

am Rabensteine. Schaurige Sage aus den Ritterzeiten von K. v. Thal. Mit lithographirter Abbildung. 8. 1839. 1 Thlr. 3¾ Sgr. — 1 Thlr. 3 gGr. — 2 Fl. 2 Kr.

Der Wirth zum Rappen.

Schauerliches Räubergemälde von K. v. Thal. Mit lithographirter Abbildung. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Das Gespenst des alten Ritters.

Romantische Ritter- und Geistergeschichte von K. v. Thal. 8. 1840. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Die Mordmühle.

Romantisches Räubergemälde von K. v. Thal. 8. 1840. 1 Thlr — 1 Fl. 48 Kr.

Der Abt zu Mosbach,

oder: Ritterschwert und Henkerbeil. Romantische Ritter- und Klostergeschichte von Fr. Thalheim. 8. 1840. 1 Thlr. 2½ Sgr. — 1 Thlr. 2 gGr. — 1 Fl. 57 Kr.

Der treue Knappe am Kreuz,

oder: Der blutige Gang zur St. Johanniskapelle. Rittergeschichte aus der grauen Vorzeit von Fr. Thalheim. 8. 1841. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Die Todtenschenke,

oder: Der Führer der schwarzen Rotte. Historisch-romantische Räubergeschichte von Fr. Thalheim. 8. 1839. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Der schwarze Fabian,

oder: Ritter Dietrich von Strauchhelm und seine Genossen. Eine schauervolle Geschichte aus den Ritterzeiten von Fr. Thalheim. 8. 1839. 1 Thlr. 1 Fl. 48 Kr.

Die wilden Ritter von Stiege,

oder: Die Blutschuld und die Gründung des

Klosters zu Ilfeld. Romantische Rittergeschichte von Fr. Thalheim. 8. 1839. 1 Thlr — 1 Fl. 48 Kr.

Jaromir,

der große Räuberhauptmann in den polnischen Wäldern und die lustigen Brüder von Krakau, von Leo Zznafer. Mit lithographirter Abbildung. 8. 2 Bde. 1836. 2 Thlr. 10 Sgr. — 2 Thlr. 8 gGr. — 4 Fl. 5 Kr.

Felix Anselmo,

genannt der rothe Amtsrath. Eine wahre Räubergeschichte aus dem 19ten Jahrhundert von Leo Zznafer. 8. 1838. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Leonardo Belloni,

oder: Der Ahnenruf im Hain der Nemesis. Eine italienische Räubergeschichte von Leo Zznafer. 8. 1 Thlr. 5 Sgr. — 1 Thlr. 4 gGr. — 2 Fl. 6 Kr.

Der Sturm von Sinaja.

Romantische Erzählung aus dem Kriege Öster-

reichs gegen die Türken im Jahre 1788. Von Leo Znafer. 8. 1837. 1 Thlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Cola

und die Helden seiner Bande. Eine italienische Räubergeschichte von Leo Znafer. 8. 2 Bde. 1837. 2 Thlr. 3¾ Sgr. — 2 Thlr. 3 gGr. — 3 Fl. 48 Kr.

Die Mameluken-Braut.

Romantische Erzählung aus dem Feldzuge Bonapartes nach Egypten und Syrien. Von Leo Znafer. 8. 2 Bde. 1836. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Bogislaw,

der polnische Räuberhauptmann. Erzählung aus der neuesten Zeit. Von Leo Znafer. 8. 2 Bde. 1836. 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

59603640